This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

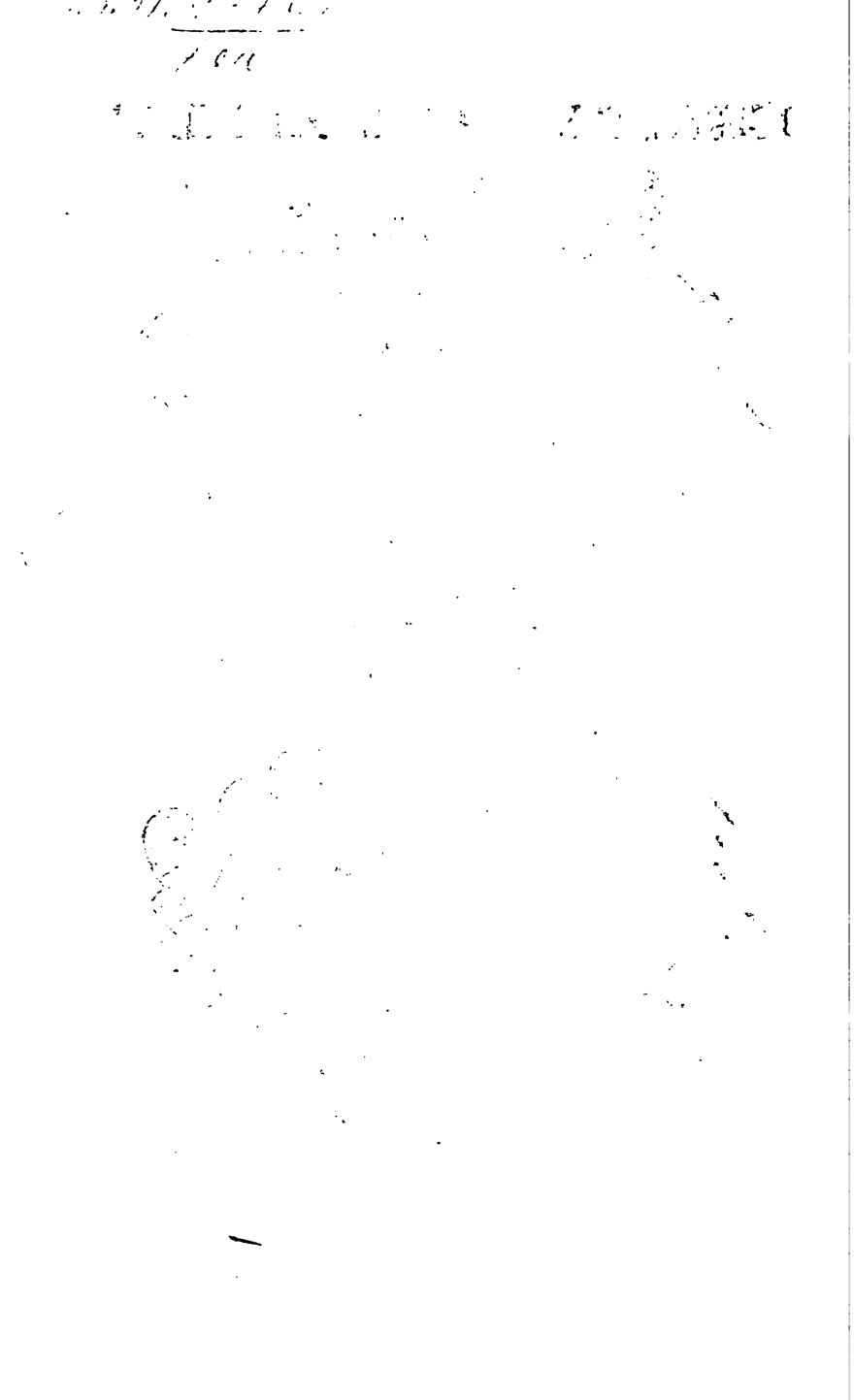
UC-NRLF
$B 48 964

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

ERNST MORITZ ARN

Der Rhein Deutschlands Strom aber nicht Deutschlands Grenze

P. M.



Der Rhein Deutschlands Strom
aber nicht Deutschlands Grenze

Univ. of California

Ernſt Moritz Arndt

Der Rhein Deutſchlands Strom aber nicht Deutſchlands Grenze

Mit einer zeitgemäßen Einleitung

von

Edgar Wildberg

Dresden 1921 bei Carl Reißner

Dieses Werk gehört der Verlagsgruppe
„Der Opal“ an.

For[illegible]er
Collection

Copyright 1921 by Carl Reissner, Dresden.
Druck von Petzschke & Gretschel, Dresden.

UNIV. OF CALIFORNIA

Zum Geleit

„Der Rhein — Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze" — trotzig und wuchtig, wie Schwerterklirren und Hörnerschall aus siegverklärten Cheruskertagen geht ein geheimnisvolles Raunen durch die deutschen Wälder, es klingt wie ein Programm, ein kategorischer Imperativ ist's, der zugleich klar und deutlich in einem scharfen Kontrast der Worte das politische Glaubensbekenntnis eines ganzen Volkes zum Ausdruck bringt. Der deutsche Rhein, dem Becker und Schneckenburger in den Tagen der deutschen Morgendämmerung kommender großer Zeit ihre kampfesfrohen, nie ausgesungenen Lieder weihten, die längst des deutschen Volkes Nationalgesänge geworden sind, war seit vielen Jahrhunderten vergessen und mißachtet, bis erst in den Tagen der Befreiungskriege Ernst Moritz Arndts schmetternder Fanfarenruf ihn unserem Volke wieder entdeckte und — rettete, auf daß er wirklich fortan Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze ward.

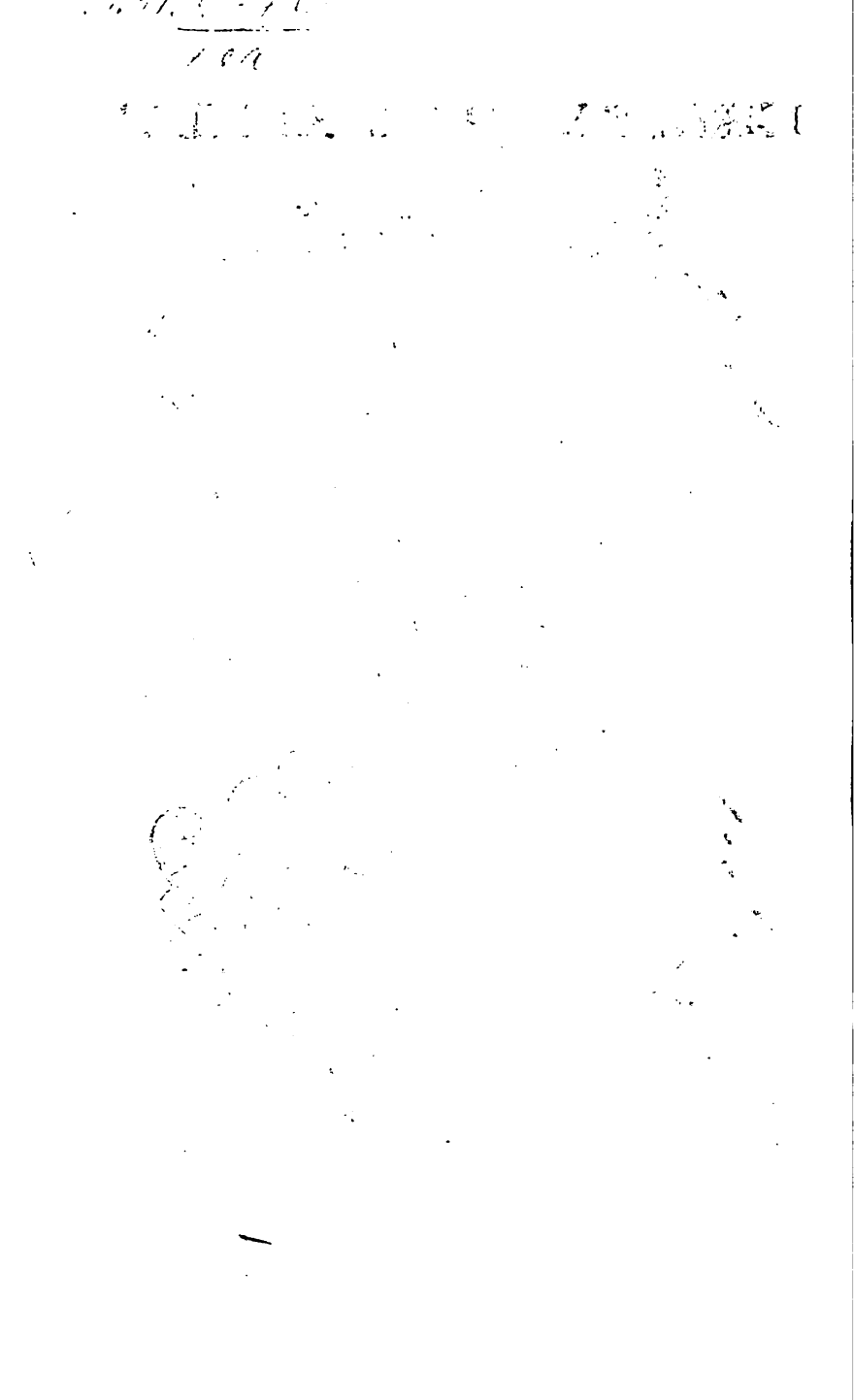
555743

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

ERNST MORITZ ARNDT

Der Rhein Deutschlands Strom aber nicht Deutschlands Grenze

P. M.



Der Rhein Deutschlands Strom
aber nicht Deutschlands Grenze

UNIV. OF CALIFORNIA

Ernſt Moritz Arndt

Der Rhein Deutſchlands Strom aber nicht Deutſchlands Grenze

Mit einer zeitgemäßen Einleitung

von

Edgar Wildberg

Dresden 1921 bei Carl Reißner

„Die einzige gültigste Naturgrenze macht die Sprache", und von diesem Gedanken, der gewissermaßen die Grundlage des heute so viel betonten Nationalitätenprinzips wurde, ausgehend, weist er an Hand zahlreicher geographischer Beispiele nach, daß außer der Sprache nur noch Meere und Gebirge, aber niemals Ströme Naturgrenzen sein können, da Ströme die Völker nicht trennen, sondern sie vielmehr verbinden. Deshalb kann der Rhein niemals Deutschlands Grenze sein, sein ganzes Stromgebiet von Basel bis Dünkirchen und bis an die Argonnen ist seit alters der Sitz deutscher Stämme gewesen und gerade in den von Frankreich begehrten Rheinlanden war der Mittelpunkt des mittelalterlichen deutschen Kultur- und Geisteslebens, das bisher verächtlich als barbarisch bezeichnet, nun erst wieder von den Romantikern entdeckt und erschlossen worden war. Sachlich und überzeugend entwickelt und begründet Arndt seine These, indem er bis auf die germanische Vorzeit zurückgreift und sich hierbei gerade auf Cäsar beruft, den die Franzosen ganz mit Unrecht als den ersten geschichtlichen Vertreter ihrer Rheingrenze anführen. Er betont, daß der Rhein das Knie ist, das Frankreich immer auf den Nacken Deutschlands stellen kann, wodurch es nicht nur eine alles Gleichgewicht aufhebende Hegemonie über Deutschland, sondern auch über ganz Europa ausüben wird. Und darüber hinaus appelliert er an

das Nationalbewußtsein des deutschen Volkes: „Wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern unseres Volkes, sie greifen uns in unserem innigsten und eigensten Leben an, sie zerstören uns in den Keimen unseres Wesens."

Mehr denn ein ganzes Jahrhundert ist vergangen, seit Arndt diese Worte schrieb, aber sie haben nichts von ihrer Bedeutung bis auf den heutigen Tag verloren. Sie zitterten nach in den Herzen seiner Zeitgenossen und weckten in den kommenden Generationen die heiße Liebe zum deutschen Rhein, die in Beckers und Schneckenburgers Liedern solch hinreißenden Ausdruck fand, daß sie Nationalgesänge wurden. Das Jahr 1870 brachte endlich die volle Verwirklichung des Traumes der Väter, denn nun erst, nach der Wiedergewinnung von Straßburg und Metz war der Rhein wieder ganz zum deutschen Strom geworden.

Nun schien die Frage der Rheingrenze für alle Zeiten erledigt, aber Frankreich hatte seine Hoffnungen auf die Verwirklichung der Pläne Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. nicht aufgegeben; schon zu Beginn des Weltkrieges, der ja von französischer Seite nur allein aus diesem Grunde vorbereitet und geführt wurde, wurde die Rheingrenze (neben der Rückeroberung Elsaß-Lothringens) als das vornehmste Kriegsziel Frankreichs erklärt und hartnäckig verfolgt.

Das Kriegsglück hat sich wieder einmal, wie so oft im Laufe der Geschichte, gegen Deutschland entschieden und nachdem unsere heldenmütigen Soldaten halb Europa erobert und der Kriegsmacht der ganzen Erde vier schwere Jahre hindurch siegreich widerstanden hatten, mußten wir nach dem schmählichen inneren Zusammenbruch dem alten Erbfeind wieder den deutschen Rhein überlassen. Soll auch die Besetzung des Rheinlandes nur eine vorübergehende sein, so besteht doch gar kein Zweifel mehr, daß Frankreich alles aufbietet, um sich dauernd in den Besitz des linken Rheinufers zu setzen, und es versucht seine Pläne durch rohe Gewalt wie durch einschmeichelnde Verlockung durchzuführen. In diesen Tagen der deutschen Not, da der Franzose am Rhein bereits eine wirtschaftliche Zollgrenze errichtet, der sehr bald auch die politische Grenze folgen wird, da kosmopolitische Phantasten und Utopisten von einer Lostrennung der Rheinlande von Deutschland und von der Errichtung eines „neutralen", unabhängigen Rheinstaates träumen, muß Arndts Rheinevangelium als nationaler Weckruf durch alle deutschen Gaue erschallen und darüber hinaus verbreitet werden, soweit die deutsche Zunge klingt. Es gibt keine politische Schrift, die heute zeitgemäßer und aktueller wäre, als das Büchlein von Arndt, das wir in einer ausgesprochenen Volksausgabe erscheinen lassen, damit es seinen Weg

in jedes deutsche Haus finde und in allen deutschen Herzen wieder den Geist der Befreiungskriege wecken möge. Lange war Arndts Schrift mit seinen übrigen Werken nur in Klassiker- und Gelehrtenausgaben zugänglich, die meist nicht oder doch nur von Wissenschaftlern gelesen wurden. Unsere Ausgabe will keine der so beliebten literarhistorischen Ausgrabungen sein, sondern ein Volksbuch, eine Flugschrift in ihrer ursprünglichsten Bedeutung, ein Trostbüchlein und eine vaterländische Herzstärkung für jeden Deutschen, auf daß der Väter Geist wieder in unserem Volk und vor allem in unserer Jugend lebendig werde und ein jeder erkennen möge, welche Gefahr unserem Volke droht, wenn Frankreich im Besitz des Rheines bleibt. In jedem deutschen Hause, in allen Volks- und Schulbibliotheken sollte dieses Büchlein Eingang finden, damit aus allen deutschen Kehlen aufs neue der Rütlischwur bekräftigt werde, den Abertausende unserer Besten gelobten und für den sie starben: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein", damit er auf immerdar Deutschlands Strom und Deutschlands heiligstes Herz bleibe, aber nimmermehr Deutschlands Grenze werde.

Im April 1921.

Edgar Wildberg.

Der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, bewies Sully im Jahre 1600 und 1610; der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, rief Richelieu in den Jahren 1625 und 1635; der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, erklärte der Graf d'Avaux in den Jahren 1640 zu Münster in den heiligen Orten, wo Hermann der Cherusker den Römern weiland andere Erklärungen gegeben hatte; der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, klangen in den Jahren 1670 bis 1700 Louvois' und Colberts Reden im Staatsrat Ludwigs XIV. und sangen die Hofpoeten Boileau und Racine im Vorzimmer; der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, schrien die Ungeheuer an der Seine vom Jahre 1790 bis 1800. Der Beweis, den man vor zweihundert und hundert Jahren noch vergebens zu führen versucht hatte, gelang diesmal durch unser Unglück und unsere Zwietracht. Durch den traurigen Frieden zu Lunéville behielt Frankreich alles deutsche Land jenseits des Rheins mit allen Festungen und Wehren, was aber von festen Städten diesseits des Rheins lag, ward nie-

dergerissen und geschleift, damit Germanien, weiland der Schrecken der Jenseitswohnenden, unbeschirmt vor ihnen läge. So ändern sich die Zeiten. Den Franzosen, welche unser Glück und unsere Ehre und Freiheit immer belauert haben, könnten wir diesen Beweis mit der Feder und dem Degen vergeben; aber daß viele Deutsche diese Naturgrenze auch ganz natürlich fanden und sie mit den Franzosen und für die Franzosen zu beweisen suchten, war ebenso schlecht als dumm. Man hätte denken sollen, zehn Jahre, ja zwanzig Jahre von Verblendung und Unglück haben die dunklen Köpfe ein wenig aufgehellt und die verschobenen wieder eingerückt, zumal da die Franzosen selbst ihren Beweis lange umgestoßen haben. Aber mitnichten. Es sind immer noch viele, die sich gebärden, ja die sich in Herleitungen und Beweisen erschöpfen, als sei der Rhein als Grenze zwischen Frankreich und Deutschland etwas Unbestrittenes und Abgemachtes. So sehr wirkt ein ewig wiederholter Wortklang, und so wenig sind die meisten Deutschen, die sich so gern als die Gründlichen denken und sprechen, zu denken gewohnt. Das leere Nachbeten fremder Meinungen, besonders das Nachbeten französischer Gaukeleien und Sophistereien ist leider diesseits des Rheins in dem Lande, wo Gründlichkeit und Tiefe der Gedanken wohnen soll, mehr als recht Mode geworden. Bei dieser Bewandtnis der Dinge, besonders bei dieser

traurigen Bewandtnis der deutschen Köpfe und Herzen scheint es mir nichts Überflüssiges, unsern alten, herrlichen und heiligen Rheinstrom, was er war, ist und sein wird, dem braven deutschen Volke, welches zu viele politische Schwätzer und Klügler verwirren, einmal vorzuführen und den ganzen Streit in seinen wahren Verhältnissen und richtigen Beziehungen einmal hinzustellen, so daß jeder treue und unbefangene deutsche Mann selbst urteilen kann, was die Frage und der Kampf um den Rheinstrom bedeuten.

Was Heinrich IV. mit seinem Sully im Kopf hatte und unter dem schönen Schein einer europäischen Republik verhüllte; wofür Richelieu beinahe zwanzig Jahre arbeitete, und wovon er nur die Einleitung erlangte; worum Ludwig XIV. vierzig Jahre kriegte, und wovon er so wenig erreichte — das ist in unsern Tagen den Franzosen in fünf Jahren gelungen, nicht weil sie uns zu tapfer waren, sondern weil wir uns zu untreu waren. Sie haben der Welt verkündigt, der Rhein sei das äußerste Ziel ihrer Herrschaft, nimmer verlangen sie mehr Land. Das sprach auch Napoleon in den Jahren 1800 und 1805 vor ganz Europa laut aus. Aber wie lange haben sie Wort gehalten? Schon im Jahr 1806 ward die diesseits des Rheins liegende Festung Wesel mit ihrem Weichbilde, weil sie eine notwendige und unentbehrliche Vormauer Frankreichs sei, in Besitz genommen und für fran-

2*

zösisches Gebiet erklärt. Wenige Jahre, so geschah dasselbe der ganzen Nordwestküste Deutschlands von Emden bis zum Ausfluß der Elbe; ja auch die Trave mit Lübeck und der Ostsee waren eine notwendige Grenze des großen Volkes und Reiches geworden. Man entschuldigte sich, als wenn die Gewalt ihrem Ausüber wehe täte, mit einer Notwendigkeit, die auch über die mäßigsten und gerechtesten Herrscher oft gebiete und sie nötige, um sich zu greifen, wo sie nicht wollen. Bald darauf ward auch das neugemachte Königreich Holland vernichtet; Holland hieß eine Anspülung (warum nicht Anspielung?) der französischen Ströme und ward in eine französische Landschaft verwandelt. Da die Ideen über die Naturgrenzen Frankreichs sich bei den Franzosen und Napoleon jedes Jahr so sehr erweiterten, so konnte man voraussehen, daß die Elbe, die Oder, die Weichsel, ja, wenn die französischen Waffen den Beweis gehörig einleiteten, die Düna und der Dnjepr bald Frankreichs Naturgrenze heißen würden. Deutsche Schreibseligkeit und Vaterlandsvergessenheit halfen den Franzosen immer mit redlicher Geflissenheit den Beweis führen und betörten die Menge, welche bloß hört und liest. Doch nichts mehr von dieser traurigen Elendigkeit! Lieber ein Wort über die Frage: Was sind die Naturgrenzen eines Volks?

Ich sage: Die einzige gültigste Naturgrenze macht die Sprache. Die Verschiedenheit der Sprachen hat Gott gesetzt, damit nicht ein großer, fauler und nichtswürdiger Sklavenhaufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder, sie machen die großen innerlichen Verschiedenheiten der Völker, damit der Reiz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entstehe, wodurch die Geister in Lebendigkeit erhalten werden; denn für die Übung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen. Nach den Sprachen haben sich auch die Völker und Länder gewöhnlich in ihre Bestandteile abgesetzt und geschieden und waren gegen den Ausgang des Mittelalters mit ihren Gebieten glücklich genug abgemarkt, bis seit drei Jahrhunderten Eroberungswut angefangen hat, Gottes Naturgang zu stören und alles Fremdeste und Ungleichste zusammenzuschütten und zu mischen.

Sehen wir auf unser Vaterland, auf Deutschland, wie glücklich stand vor dreihundert Jahren zur Zeit Maximilians I. und Luthers unsere Grenze! Deutschland hieß nur das Land der deutschen Zunge, aber das war auch ganz deutsch. In Italien und Frankreich und auch in den östlichen Grenzländern beherrschte Deutschland unmittelbar damals nichts, deutsche Fürsten besaßen keine ita-

lieniſchen und franzöſiſchen Landſchaften; die ſogenannte Reichsherrſchaft über einzelne Lande dort war mehr Name als Tat. Die Sprache machte im Süden längs der Alpen und Ardennen die Naturgrenze, ſoweit deutſch und flamländiſch geſprochen ward, hieß dort Deutſchland; die einzige Grafſchaft Kleinburgund (Franche-Comté) und einen Teil von Artois und Flandern hätte man undeutſch nennen können und die von Wallonen bewohnten mittleren Maaslande. Im Norden ſchnitten die ſkandinaviſchen Halbbrüder ſich in ihren natürlichen Sprachgrenzen von uns ab. Polen und Ungarn hatten wir keine zu Untertanen. In Böhmen und Mähren gehörten einige Millionen Slawen zu Deutſchland. Dieſe mußten dazu gehören, als ringsum von deutſchen Landen umgeben und aus den allgemeinen Völkergetümmeln früherer Jahrhunderte als fremdartige Beſtandteile übriggeblieben. Solcher waren auch einige in Südöſterreich, in der Lauſitz, in Schleſien, in Hinterpommern, zu wenige, als daß ſie gezählt werden konnten. Noch ward ein großes, langes Küſtenland, längs der Oſtſee von der Weichſel bis zur Newa hinlaufend, zu Deutſchland gerechnet, weil tapfere deutſche Ritter es vor drei Jahrhunderten dem Reiche und dem Chriſtentum erobert, es mit deutſchen Einwohnern bevölkert, mit Städten und Dörfern verſchönert und deutſche Verfaſſung, Art und Sprache dort eingeführt hatten. Eine ähnliche

deutsche Kolonie lag hinter der Theiß und unter den Karpathen, nämlich Siebenbürgen; es diente Ungarn, wie Böhmen Deutschland diente, weil es als ein kleinerer, eingeklammerter Teil dem größeren Staate folgen mußte. Wie Deutschland damals stand, so standen fast alle übrigen Länder Europas und wurden auch nach den Sprachen genannt, so daß z. B. Navarra und andere Landschaften diesseits der Pyrenäen, weil spanische oder baskische Sprache dort herrschte, auch Spanien genannt wurden. Die Sprachen haben von jeher am meisten auch die Namen der Länder bestimmt. Lange hatte Rom ganz Italien bis an die Alpen schon beherrscht, aber immer noch ward das Land diesseits des Apennins an beiden Ufern des Padus (Po) bis zu den Alpen hinauf Gallien genannt, weil Gallier es bewohnten.

Die Sprache also macht die rechte Grenze der Völker. Nur einzelne Teile eines Volkes, die, von andern Völkern umschlossen, als ein kleinerer Teil in einem größeren Ganzen wohnen, müssen sich natürlich bequemen, dem größeren Staate anzugehören und nicht dem entfernten Stammlande: das übrige, was beisammen wohnt und einerlei Sprache spricht, gehört auch von Gott und Natur wegen zusammen, und diese weisen Verwalter des menschlichen Glückes haben es meistens so eingerichtet, daß eine Sprache selten das Maß der Grenzen überschreitet, innerhalb welchen ein Volk

von einer Regierung überſehen und verwaltet werden kann.

Nächſt der Sprache machen nach der Erfahrung der Zeiten, worauf man bei der Löſung unſerer Frage am beſten und ſicherſten fußt, Gebirge und Meere Naturgrenzen, nicht an ihnen ſelbſt, ſondern weil ſie Sprachgrenzen ſind und alſo die Völker durch Verſchiedenheit und Ungleichheit, ferner auch durch daraus entſpringende Abneigung und Haß abſondern. Das Gebirge über Theſſalien und über den Akarnanen und Atoliern trennte die Griechen von den Barbaren. Die Alpen ſind Sprachgrenzen der Italiener und Deutſchen und der Italiener und Franzoſen. Der Ardenner Wald, die Vogeſen und der Jura trennen die deutſche und franzöſiſche Sprache; doch nur ſo, daß Miſchungen an den Grenzen hin hie und da auch wohl über die Grenzen hinauslaufen. Durch das Meer iſt die ſchwediſche, däniſche, norwegiſche und isländiſche Sprache von der jetzigen deutſchen Sprache viel verſchiedener geworden, als ſie ſein würde, wenn man aus Mecklenburg und Pommern zu Fuß nach Seeland und Schweden gehen könnte. England, wenn man die Begebenheiten und Entwicklungen ſeiner Geſchichte von dem elften bis fünfzehnten Jahrhundert bedenkt, würde wahrſcheinlich faſt franzöſiſch ſein, wenn Gott den ſchmalen Kanal nicht zwiſchen England und Frankreich geriſſen hätte. Doch iſt das Meer ein Verbindungs-

mittel der Menschen und Völker, und zwar eines der allergrößten; aber es verbindet keine Massen, sondern beschleunigt nur die Reisen der Menschen zueinander und den Umtrieb der Waren und Bedürfnisse und die Mitteilung von Sitten, Künsten, Wissenschaften und Erfindungen. Was aber die Massen der Völker voneinanderhält, das hält auch die Sprachen voneinander, das wird Naturgrenze. Wie also Berge und Meere Naturgrenzen werden, so werden es auch große Wüsten und Sümpfe, weil sie die Verbindung des einen Landes mit dem andern erschweren. Aber Ströme sind nie Naturgrenzen gewesen und können es auch nie werden.

Wo Ströme fließen, schon mit der Würde, daß sie Ströme genannt werden können, da senkt sich das Land in der Regel und flacht sich ab, es wird Ebene und meistens auch fruchtbare Ebene, wo die meisten Menschen wohnen, die reichsten Felder prangen und die fettesten Herden weiden, wo sich also die wenigsten Schwierigkeiten finden, daß große Scharen von Menschen sich unterhalten und von einer Seite des Stroms zur andern kommen können. Wo ein Meer und Meerbusen oft von zwei und drei Schiffen, wo ein Gebirge von 5000 und 10 000 Tapfern oft monatelang gegen 50 000 und 100 000 verteidigt werden kann, da können 100 000 andern 100 000 Mann selten den Übergang über einen Strom verwehren. Also ist ein Strom keine Grenze, weder für den Frieden noch

für den Krieg. Im Frieden kommen die Menschen auf das leichteste an beiden Ufern zusammen und teilen einander Sprache, Sitten, Art mit, sie werden und bleiben ein Volk. Im Krieg gibt ein Strom keine Verteidigungsgrenze wie ein Gebirge oder ein Meer oder eine Wüste; er gibt sie nur künstlich, wenn er mit Festungen besetzt ist: eine solche Kunstgrenze aber kann man auch anderswo machen. Die Franzosen und Deutschen hatten eine solche vormals längs ihrer ganzen Grenze. Die Geschichte, in diesen Dingen die gültigste Lehrerin und Richterin, kennt keine Ströme als Naturgrenzen der Weltteile und Länder. Nicht die Wolga oder der Ob machen im Norden die Grenze zwischen Europa und Asien, sondern der Ural; nicht die Newa trennt die Schweden und Finnen, sondern der Bottnische Meerbusen; nicht der Ganges macht die Grenze zwischen Indien und den jenseitigen Landen, sondern zwanzig bis fünfzig Meilen östlicher große Wälder, Moräste und Berge; nicht der Indus macht die Naturgrenze zwischen Indien und Persien, sondern weiter westlich im Süden eine Wüste, im Norden Gebirge; der Strom an beiden Ufern ist indisch; nicht die Donau macht die Grenze zwischen Deutschland und Italien oder zwischen Polen und Ungarn, sondern die Alpen und die Karpathen. Nur der Euphrat hat zuweilen die Ähnlichkeit einer Naturgrenze gewiesen; aber das ist nicht der Strom, sondern

die Wüſte, die an ihm hinläuft — der Atlas, der Taurus, der Kaukaſus, der Imaus, die Alpen, die Pyrenäen, auch breite und lange Sumpfſtriche und die meiſten Meere, doch Meere weniger als hohe Berge, das ſind Naturgrenzen und die einzigen rechten, und mit ihnen die größte Naturgrenze, die Sprache.

Jetzt nach dieſen vorläufigen und nicht unzeitigen Bemerkungen habe ich zu erklären, was meine Überſchrift bedeutet: *Der Rhein Deutſchlands Strom, aber nicht Deutſchlands Grenze.* Ich meine mit dieſer Überſchrift, die beiden Ufer des Rheins und die umliegenden Lande müſſen deutſch ſein, wie ſie ſonſt waren, die entwendeten Lande und Menſchen müſſen dem Vaterlande wiedererobert werden. Ohne den Rhein kann die deutſche Freiheit nicht beſtehen. Dieſe Meinung gründet ſich zunächſt auf mein Herz, auf meine Liebe zu meinem Vaterlande und zu meinem Volke: dieſe Liebe iſt den Redlichen vielleicht ein ehrwürdiges Ding, aber ſie iſt ſchlecht, Beweiſe auf dem Papiere zu führen. Sie gründet ſich zweitens *auf Recht, auf Politik, auf Ehre und auf Treue des deutſchen Namens.* Dieſe vier Zeugen können ihre Ausſagen durch Briefe und Siegel beſtätigen laſſen, ſie können ihr Zeugnis jedermänniglich verſtändlich und gültig machen. Ich höre ſie denn einzeln ab und laſſe jeden unparteiiſchen Richter den Ausſpruch tun.

Zuerſt alſo tritt mein erſter Zeuge auf, welcher Recht heißt, und läßt ſich vernehmen. Es ſpricht geradezu: Soweit im Südweſten Deutſchlands flamländiſch (ein Dialekt der großen deutſchen Sprache) geſprochen wird, war von jeher deutſch und muß wieder deutſch werden. Meine deutſche Grenze geht in gerader Linie von Dünkerken ſüdlich unter Mons und Luxemburg hin, läuft von da auf Saarlouis, dann folgt ſie längs der Saar und den Vogeſen der deutſchen Zunge bis Mömpelgard und zieht ſich von da auf die Rheinbucht bei Baſel. Das Recht macht ſeine Herleitungen hiſtoriſch, es muß ſich auf den Beſitz ſtützen; es erzählt alſo in kurzer Überſicht die Geſchichten des Landes, das zwiſchen dem Rhein und dieſer eben gezogenen Linie liegt.

Cäſar, der Eroberer Galliens, hat uns von dieſem Lande und ſeinen Bewohnern die erſten Nachrichten gegeben, die ungefähr ein halbes Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung fallen. Seine Beſchreibung ſagt ausdrücklich, Gallien ſei von drei an Sprache, Sitten und Verfaſſungen ſehr verſchiedenen Völkern bewohnt geweſen. Den Südweſten, um beide Ufer der Garonne, und die Cevennen bis in die pyrenäiſchen Berge hinein bewohnten die Aquitaner, ein den Nordſpaniern verwandtes Volk; in der Mitte, zwiſchen der Seine und Marne und dem Atlantiſchen Meere und den Alpen ſaßen die Kelten oder Gallier; und im Norden, über der Seine bis zum Rhein hin,

weideten die Belgen, welche nicht nur in den in späteren Jahrhunderten so genannten Niederlanden, sondern auch in einem großen Teil der Landschaften saßen, die späterhin Champagne, Isle-de-France, Artois, Picardie und Normandie genannt wurden, also viel südlicher als der Ardenner Wald, die Schelde und die Vogesen. Diese Belgen waren die kriegerischsten und tapfersten aller Bewohner Galliens und kosteten Cäsar die härtesten und blutigsten Kämpfe. Doch wir hören ihn am besten selbst über sie*).

„Als er diese befragte, welche Völkerschaften und wie viele unter Waffen wären, und was sie im Kriege vermöchten, fand er folgendes:

Die meisten Belgen seien von den Germanen entsprungen, in früheren Zeiten wegen der Fruchtbarkeit des Landes über den Rhein gegangen, haben sich dort niedergelassen und die Gallier, die jene Orte bewohnten, vertrieben; auch seien sie die einzigen, die, als zur Zeit unserer Väter ganz Gallien überzogen ward, den Teutonen und Cimbern das Eindringen in ihre Grenzen verwehrt haben. Daher komme es, daß sie wegen der Erinnerung dieser Taten sich ein großes Ansehen und einen hohen Stolz in Kriegssachen herausnehmen. In Hinsicht ihrer Zahl — sagten die Remer — seien sie auf das genaueste unterrichtet, weil sie, durch Verwandtschaften und Verschwägerungen mit

*) Caesar, de Bello Gallico II, 4.

ihnen verbunden, erfahren hätten, wie viele Mannschaft jeder in der gemeinsamen Versammlung der Belgen zum Kriege versprochen habe. Die mächtigsten unter ihnen, durch Tapferkeit, Ansehen und Menschenzahl, seien die Bellovaker; diese können 100 000 bewaffnete Männer stellen, sie haben von dieser Zahl 60 000 Erlesene versprochen und verlangen für sich den Oberbefehl des ganzen Kriegs. Ihre nächsten Nachbarn seien die Suessonen und besitzen die weitesten und fruchtbarsten Gefilde; sie haben 12 Städte und versprechen 50 000 Bewaffnete. Ebenso viele versprechen die Nervier, die für die wildesten von ihnen gehalten werden und sehr weit gegen den Norden hinauf wohnen; die Atrebaten 15 000, die Ambianer 10 000, die Moriner 25 000, die Menapier 9000, die Caleter 10 000, die Velokasser und Veromanduer ebensoviel, die Condruser, Eburonen, Cäräser, Pämaner, die mit einem Namen Germanen genannt werden, ungefähr 40 000 Mann."

Wir machen zu diesem Kapitel einige Anmerkungen und geben die Lage, Sitze und Beschaffenheit dieser Völkerschaften in einer ungefähren Übersicht an. Wir gehen von Osten gegen Westen über Belgien hin und zeichnen das Merkwürdigste aus, wobei wir den Beschreibungen und Andeutungen Cäsars und des anderthalb Jahrhunderte späteren Tacitus folgen.

Wenn man von Oſten nach Weſten ging, ſo waren die erſten Belgen, die man traf, die Trevirer, an den Ufern der Moſel und Saar längs dem Hundsrück und Vogeſus bis zur Maas hin wohnend. Sie waren ſtark an Fußvolk, aber vorzüglich berühmt durch ihre treffliche Reiterei von furchtbarer, faſt germaniſcher Tapferkeit und Trotz. Tacitus ſagt ausdrücklich von ihnen, ſie und die gleich tapferen und freiheitliebenden Nervier ſeien ſtolz auf die Anſprüche germaniſcher Abkunft, als wenn dieſer Ruhm des Blutes ſie von der Ähnlichkeit mit den feigen Galliern unterſchiede. Sie waren das Haupt mancher kleinen Völkerſchaften, von welchen Cäſar unter anderen die Eburonen und Condruſer nennt.

Ihnen zunächſt, weſtlich und nordweſtlich bis an die Roer hinauf und längs der Maas an beiden Ufern, ſaßen mehrere kleine Völkerſchaften: die Segner, Condruſer, Eburonen, Cäräſer, Pämaner, welche Cäſar ausdrücklich Germanen nennt. Sie bildeten in ſpäteren Zeiten ein einziges, mächtiges Volk, welches die Tongrer oder Tungrer hieß. In der Stadt Tongern jenſeits der Maas lebt noch der Klang ihres Namens.

Weſtlich an dieſen im ebenen Lande, wo der Wanderer jetzt des Weges gegen Löwen und Brüſſel geht, wohnten die mutigen und ſtreitluſtigen Aduatiker. Dieſe waren Enkel der weltſtürmenden Cimbern und Teutonen. Als dieſe näm-

lich ihren Zug gegen Südgallien und Italien antraten, ließen ſie einen großen Teil ihres Gepäcks, was ſie nicht mitſchleppen konnten, am Rhein zurück, und mehrere Tauſende ihrer Krieger blieben als Bedeckung dabei. Nach ihrem Untergange führten dieſe Zurückgelaſſenen unter mancherlei Wechſeln mit den benachbarten Völkern viele Jahre Krieg, bis endlich durch gemeinſame Übereinkunft aller Friede geſchloſſen ward und ſie dieſe Gegend zum Wohnſitz wählten.

Dieſen und den Eburonen nördlich und nordweſtlich von der Schelde bis zur unteren Maas ſaßen im ſumpfigen und waldreichen Lande die Nervier, eines der zahlreichſten und trotzigſten Völker, deren fürchterliche Streitbarkeit Cäſar in manchen gefährlichen Schlachten erfuhr. Wie die Trevirer von allen Belgen die berühmteſte und ſtärkſte Reiterei hatten, ſo waren dieſe vorzüglich als Fußvolk furchtbar und mächtig. Als Cäſar zuerſt Kunde von ihnen einzog, meldeten ihre bezwungenen Nachbarn von ihnen: ſie verbieten allen Kaufleuten den Zugang zu ſich ſowie die Einfuhr des Weines und anderer Üppigkeitswaren, weil ſie glauben, die Gemüter und die männliche Tugend erſchlaffen dadurch; es ſeien trotzige und ſehr tapfere Männer; ſie tadeln und ſchelten die übrigen Belgen, welche ſich dem römiſchen Volke ergeben und die von den Vätern überlieferte Tugend hingeworfen hätten; ſie beteuern, ſie werden

weder Gesandte schicken noch irgendeine Friedensbedingung annehmen.

Von diesen wieder nordwestlich, nahe dem Ausfluß der Maas und dem Inselgebiet des jetzigen Seelands, das damals gewiß eine andere Gestalt hatte als jetzt, wohnten in Sümpfen und Marschen die Menapier, lange auf ihre unzugängliche Lage trotzend, als die meisten übrigen Völkerschaften der Belgen von den Römern schon bezwungen waren.

Unter diesen und den Nerviern südwestlich saßen die Bellovaker in weiten Marken bis über die Somme hinaus, die zahlreichste aller belgischen Völkerschaften. Ihre Hauptfestung hieß Bratuspantium. Sie herrschten über viele kleine Völkerschaften und hielten lange mit unerschütterlicher Liebe für die Freiheit aus.

Dies waren die kriegerischsten und bedeutendsten belgischen Völker. Sie wurden nach tapferem Kampf für ihre Freiheit von der römischen Überlegenheit an Macht und Mannszucht und von Cäsars Geist besiegt, weil sie nicht in festgeschlossener Eintracht zusammenhielten, und weil leider Gallier und Germanen den Römern die eigenen Landsleute und Stammgenossen unterdrücken halfen. Auch römische Treulosigkeit und Hinterlist half zur Unterjochung: ein Eroberer, und sei er mild und freundlich wie Julius Cäsar, kann ohne Greueltaten die Länder nicht unterjochen. Nim-

mer sollte in Geschichten vergessen werden, wie herrlich die Nervier, Trevirer, Bellovaker, Aduatiker, Eburonen für die Freiheit gestritten haben, und mit welchem Heldenmut der Trevirer Indutiomarus und vor allen der große Eburone Ambiorix gegen den größten römischen Mann ihres Zeitalters aushielten. Daß Cäsar Männer, die für die Ehre und Freiheit ihres Vaterlandes fochten, als Verbrecher hinrichtete, daß er den belgischen Feldherrn Commius durch Meuchelmörder anfallen ließ, daß er die über den Rhein vorgedrungenen Usipeter und Tenkterer unter dem Schein von Friedensverhandlungen durch den schändlichsten Verrat schlug, erzählt er selbst mit großer Unbefangenheit; aber diese Unbefangenheit macht die Schande nicht zur Ehre. Diese unglücklichen Belgen wurden von Cäsar zuerst durch List und Gewalt bezwungen; allmählich bezwangen römische Lüste sie durch die Gewohnheit für die Knechtschaft: die meisten von ihnen lernten endlich gleich den übrigen Galliern in geduldiger Schmach dienen; ja, der faulen Weichlichkeit, die von dem Früheren nichts mehr wußte, gefiel zuletzt, was den Vätern noch ein Abscheu gewesen war.

Man muß sich diese Belgen, welche die römischen Schriftsteller ausdrücklich Germanen nennen, so denken, daß die nördlichen am meisten germanisch, die südlichen mehr mit gallischer Art und Sprache vermischt waren. Die nördlichen zeich-

neten ſich vor den übrigen auch aus durch größere Streitbarkeit und brennenderen Freiheitstrotz, als die von ihren Brüdern, den Germanen, wegen der Nachbarſchaft die unaufhörliche Kriegsübung und das lebendige Beiſpiel der Freiheit hatten.

Neben dieſen Belgen wohnten an dem Saum des Rheins hin mehrere germaniſche Völkerſchaften, deren Grenzen und Art ich kurz angebe.

Von da, wo der Jura ſich gegen den Vogeſus abſenkt, von Mömpelgard und Pruntrut bis gegen Mainz hinauf, wohnten zwiſchen den Vogeſiſchen Bergen und dem Rhein die Triboker, Nemeter, Vangionen, von welchen die Römer bloß die Namen, aber keine Kriegstaten melden.

Von dieſen nördlich, jenſeits des Rheins, ſaßen die Katten, das tapferſte, freieſte und kriegeriſchſte Volk aller Germanen, auch das gebildetſte in der Kriegskunſt, das ſogar ſchon einen kriegeriſchen Ritterorden hatte. Sie ſind die Väter der Heſſen, und ihre geprieſene Tugend iſt in den Enkeln nicht ausgeartet.

Weiterhin um die Sieg die Ubier, zur Zeit des Kaiſers Auguſtus, damit ſie die Grenzen decken hülfen, über den Strom verpflanzt. Ihnen ward eine Stadt und Kolonie gegründet, welche Colonia Agrippina oder Colonia Ubiorum hieß und ſpäterhin Köln berühmten Namens genannt ward. Die Ubier wurden bald zu treue Knechte der Römer,

3*

und ſie und ihre Stadt waren lange ein Abſcheu der umwohnenden Freiheit.

Nächſt dieſen, weiter gegen Weſten, ſaßen die Uſipeter und Tenkterer, berühmt durch ihre treffliche Reiterei; dann die Sigambern, wild und kriegeriſch, durch Tiberius' Künſte, damit auch ſie die römiſche Knechtſchaft lieben und verteidigen lernten, dreißig Jahre nach Cäſar, 40 000 Mann ſtark über den Rhein verpflanzt; etwas entfernter vom Rhein an ihnen hin die Brukterer, Chamaver, Angrivarier, dann die Frieſen an den Küſten der Nordſee.

Endlich ſchloſſen den Rhein die Bataver und Mattiaken, welche zwiſchen ſeinen Armen bis zum Meer hin wohnten. Die Römer nannten ihr Land nur die Rheininſel oder die Inſel der Bataver. Die Bataver waren ein kattiſches Volk und bei einem inneren Aufruhr weiter gegen Weſten ausgewandert und waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt wie jene. Sie wurden bald eine Art Bundesgenoſſen der Römer; eigene Könige regierten ſie, Zins gaben ſie nicht, ſondern bekamen unter dem Titel Hilfsgelder oft gleichſam Zins: ſie waren die Schweizer der Römer. Dieſen lieferten ſie Männer und Reiter. Durch ihre Tapferkeit geriet oft die germaniſche Freiheit in Gefahr, und durch ihre Arme vorzüglich ward endlich Britannien von den Römern bezwungen.

Die Kaninefaten, ein kleines Völkchen, waren mit ihnen gleichen Urſprungs.

An den äußerſten Enden der Maas und des Rheins wohnten neben ihnen die Mattiaken, ihnen gleich, nur daß Land und Himmel ſie noch trotziger machte.

Alle dieſe am jenſeitigen rechten Ufer des Rheins wohnenden Völker ſtreiften oft über den Strom und ſaßen oft wohl jahrelang in einzelnen Bezirken feſt, bis die Römer den Rhein durch Schlöſſer, Feſtungen, Brückenköpfe und Schanzen geſtärkt hatten, wodurch der Übergang ſchwieriger und gefährlicher ward und doch nicht unterblieb. Cäſar hatte die Belgen nur beſiegt und bezwungen, weil unter den Völkerſchaften Eintracht und Übereinſtimmung fehlte, und weil ſie weder einander ſelbſt noch ihnen ihre Nachbarn und Brüder, die Germanen, zu rechter Zeit zu Hilfe kamen. Cäſars Nachfolger im Befehl am Rheinſtrom befolgten die alte römiſche Politik, durch Aufhetzung und Entzweiung gegeneinander, durch Verweichlichung und Beſtechung, durch Gold, Hilfsgelder, Kriegsdienſt im römiſchen Lager, durch römiſche Titel und Ehren die Völker zu Sklaven zu machen. Schon fingen auch am andern Ufer des Rheins Germanen an, unterwürfig zu werden, und germaniſche Fürſten prangten mit römiſchen Halsketten und Spangen und mit römiſchen Namen und Titeln, als wenn die Knechtſchaft durch

Schmuck und Pracht eine Tugend würde. Da erhob sich Hermann, ein Fürst des Volkes der Cherusker, vereinigte die Heeresmacht mehrerer germanischen Stämme und dämpfte den römischen Übermut dermaßen, daß er seit ihm jenseits nicht wieder herrschend werden konnte. Gern hätte Hermann den Krieg über den Strom getragen, in Belgien hinein und die in jenen Landschaften wohnenden, den Römern unterworfenen Germanen und ganz Gallien zum Aufstand und zur Freiheit erregt; aber die Germanen wollten nichts weiter, als ihre angetastete Freiheit verteidigen und behaupten, und gingen nach den abgewehrten Gefahren jeglicher wieder in seine Heimat: auch waren Fürsten unter ihnen, von den Römern erkaufte Verräter des Vaterlandes, welche eine allgemeine Verschwörung und einen gemeinschaftlichen Aufstand der Völker gegen sie hinderten.

Doch waren die Belgen unter der römischen Herrschaft von ihrer alten Tugend und Tapferkeit noch nicht ganz entartet. Oft hatten die freiheitliebenden und kriegerischen Trevier und Nervier in fruchtlosen Versuchen an dem schweren Joche der Fremden geschüttelt. Endlich, seit dem Jahre 68 nach unsers Herrn Geburt, als nach dem Tode des abscheulichen Nero mehrere römische Feldherren um die Herrschaft der Welt stritten, ging eine große Hoffnung der Freiheit auf. Die Bataver waren aufgestanden unter der Anführung

des Claudius Civilis von königlichem Stamm und hatten die umwohnenden Germanen und Belgen zur Freiheit und Rache gegen römiſche Tyrannei aufgerufen. Römiſche Feſtungen wurden genommen, römiſche Lager erſtürmt, und Legionen lagen erſchlagen; die Bundesgenoſſen fielen ab; viele Germanen, den Ufern des Rheins zunächſt ſitzend, und von den Belgen die Trevirer, Nervier, Tungrer bewegten ſich. Aber alles ward mit mehr Ungeſtüm und Wildheit als Stetigkeit und Einheit geführt. Weil das Ganze eines feſten Bandes mangelte, weil einer nicht allen befahl, ſo war die Kühnheit nicht glücklich. Als Veſpaſianus der Herrſchaft in Rom ſicher war, zogen von allen Seiten römiſche Legionen gegen den Rhein heran; die Germanen kehrten zur Ruhe zurück, weil Velleda, ihre Prophetin, von römiſchem Golde beſtochen war; die Belgen, die nichts mit einem gemeinſchaftlichen Plan taten, wurden getrennt und einzeln bezwungen; endlich ſchloß auch Claudius Civilis ſeinen Frieden mit dem römiſchen Feldherrn Cerealis, und alles kam wieder in ſeine alten Verhältniſſe.

Seit den großen und gewaltigen Kriegen, welche Druſus, Tiberius und Germanikus an dem Rhein und an der Weſer gegen die Germanen geführt hatten, ließen die Römer ab von der Hoffnung und von den Verſuchen, Germanien zu unterjochen. Sie deckten ihre Grenzen am Rhein

durch eine Kette von Festungen und Schlössern; von den umwohnenden germanischen Völkerschaften wurden sie nur zuweilen durch Streifereien geneckt, die selten Kriege wurden: denn sie hüteten sich wohl, durch größere Kriegszüge in ihren Grenzen sie zur Vereinigung zu zwingen. Oft waren die Verhältnisse so freundlich, daß viele Tausende der germanischen Jugend die römischen Legionen als Hilfsvölker um Sold stärkten und bis in das Morgenland und zu den äußersten Küsten Kaledoniens zogen. Anders aber ward der Zustand gegen den Ausgang des zweiten christlichen Jahrhunderts. Da erhoben sich am Rhein zwei gewaltige germanische Völkerbünde, nämlich am Oberrhein die Alemannen und am Niederrhein zwischen der Kolonie der Ubier und den Batavern die Franken. Mehrere deutsche Völkerschaften wuchsen zusammen, und die neuen Namen entstanden, ohne daß man ihre Bedeutung und den Anfang ihrer Entstehung bestimmt anzugeben weiß. Sehr wahrscheinlich ist, daß die Sigambrer, Usipeter, Tenkterer, Brukterer, Marsen, die dem Rhein nächst wohnten, zu den Franken die Hauptbestandteile hergegeben haben; von den Alemannen erzählt man uns, daß auch viele vom gallischen Stamm unter ihnen waren. Mit diesen beiden Völkern wurden über zwei Jahrhunderte die schwersten und blutigsten Kriege geführt; in Italien sahen die Römer die Alemannen oft jenseits

der Alpen, ja einige Male jenſeits des Padus, und die Franken drangen mit ſchrecklichen Verheerungen mehrmals tief in Gallien ein, ja um die Mitte des dritten Jahrhunderts gingen ſie ſogar über die Pyrenäen und plünderten in Spanien bis an den Iberus. Endlich, als im Anfange des fünften Jahrhunderts das unabwendbare römiſche Verhängnis ſeiner Erfüllung nahte und wegen der Not Italiens und Galliens die Legionen von dem Rheinſtrom weggezogen wurden, ergoß ſich das Germaniſche ungehindert über die Lande, die ſeit den früheſten Zeiten germaniſch geweſen waren. Am Oberrhein ſetzten ſich die Burgunder feſt, am Mittelrhein die Alemannen bis an die Vogeſen und die Moſel, und über den Niederrhein ergoſſen ſich die Franken immer weiter über die fruchtbaren Marſchländer des weſtlichen Belgiens, wo die kriegeriſchen Tungrer, Nervier, Menapier und die nördlichſten der Bellovaker ſaßen: ſie breiteten ſich um die Roer, die Maas und an beiden Ufern der Schelde bis an das Meer aus. Was in dieſen Landen von Römern und Römlingen geſeſſen hatte, flüchtete ſich vor dem Schwert der Barbaren tiefer nach Gallien hinein, wo, als alles ringsum von den Germanen ſchon beſetzt und unterjocht war, nur um die Feſten Sigdunum und Paris ein halbes Jahrhundert noch ein Schatten römiſcher Herrſchaft beſtand. Auf dieſe Weiſe fegten die Germanen aus der Rheingegend und dem mitt-

leren und nördlichen Belgien das Fremdartige hinaus. Dazu kam um das Jahr 450 noch der gewaltige Hunnenkönig Attila mit ſeinen verheerenden Zügen und zerbrach am Rhein und an anderen Orten viele römiſche Städte und Feſten und vertilgte mit ihnen zugleich römiſche Bildung und römiſche Laſter. Gott hatte es ſo beſtimmt, daß dieſes uralt germaniſche Land echt germaniſch werden und künftig deutſch ſein und heißen ſollte.

Endlich gegen den Ausgang des fünften Jahrhunderts, nachdem ſo viele deutſche Völkerſchaften auf dem Schutt des römiſchen Reichs ſchon Staaten gegründet hatten, kam es faſt zuletzt an die Franken, welche das mächtigſte von allen germaniſchen Reichen gründen ſollten. Chlodwig oder Ludwig, einer ihrer Könige, hatte die verſchiedenen Stämme der Franken unter einer Herrſchaft vereinigt und eroberte binnen dreißig Jahren faſt ganz Gallien bis an die Rhone und die Sevennen und machte die Alemannen diesſeits und jenſeits des Rheins zinsbar. Seine Nachfolger ſetzten in zwei Jahrhunderten ſein Werk fort, und die Lande der Burgunder um die Saone und zwiſchen den Alpen und der Rhone, und jenſeits des Jura Helvetien, von welchem der größte Teil jetzt auch burgundiſch war, und in dem ehemaligen Germanien die Bayern und die Hermunduren (oder Thüringer) in Franken und Thüringen, und die Katten wurden zinsbar. Auch bezahlten einige Slawen-

stämme in Nordostgermanien zuweilen Zins. Nur die Sachsen, Engern und Friesen längs der Nordsee und auf den der Freiheit heiligen Gefilden um die Weser, Lippe und Ems und um den Harz bis an die Elbe wohnten immer noch in unbezwungenem Heidentum und in ungebrochener Freiheit.

Ludwigs des Franken, des Eroberers, Geschlecht war durch Laster und Verbrechen erschlafft und entartet. Im achten Jahrhundert ward es von dem germanischen Geschlecht Pipins von Herstall vom Thron gestoßen. Der vierte und gewaltigste Mann dieses Hauses, welcher das Reich der Franken beherrschte, hieß Karl, der in der Geschichte den Beinamen Karl der Große führt. Er war ein großer und kriegerischer König und hatte von den Pyrenäen bis zur Elbe und von der Leitha bis zur Ems ein Reich gegründet, wie es seit den Zeiten der Römer in Europa nicht gewesen war. Auch ließ er sich im Gefühl seiner Macht und Majestät im Jahr 800 von dem Papst in Rom krönen und nahm den Titel Römischer Kaiser an. Karl der Große hatte Frankreich, Italien und den größten Teil des Landes, was hinfort Deutschland genannt ward, durch Gewalt der Waffen verbunden und hinterließ dieses weite Reich bei seinem Tode im Jahr 814 seinem Sohne Ludwig, welcher in der Geschichte Ludwig der Fromme heißt und nicht mit dem Ansehen seines Vaters die Völker regierte. Ludwig teilte die Lande unter seine drei

Söhne, und bald löſte ſich wieder voneinander, was nur die Gewalt unnatürlich zuſammengezwungen hatte; denn nur das Gleichartige hält auf die Dauer zuſammen. Ludwigs älteſter Sohn Lothar bekam den Namen und die Würde des Kaiſers von Rom und erhielt an Ländern Italien, den größten Teil des vormaligen burgundiſchen Reichs und alles, was der Rhein, die Ardennen, die Somme und das Meer umgrenzen; Ludwig, ſein zweiter Sohn, der gewöhnlich Ludwig der Deutſche genannt wird, bekam alle Lande jenſeits des Rheins; Karl, ſein dritter Sohn, erhielt den ſüdweſtlichen Teil Frankreichs, was man damals Neuſtrien zu nennen pflegte. Aber gegen den Ausgang des neunten Jahrhunderts, als die von Lothar geſtiftete Linie ausgeſtorben war, fügten ſich alle Lande, in welchen zwiſchen dem Rhein und dem Meer die deutſche Sprache und Sitte die herrſchende war, zu dem nordöſtlichen Frankenreiche, welches hinfort als ein Reich für ſich beſtand und das Deutſche Reich genannt ward. Dieſes große und ſchöne Gebiet ward lange Zeit Lothringen, auch wohl das Herzogtum Francien genannt; was nachher Lothringen hieß, war nur ein Teilchen davon. Die Fürſten und Herren, die ſeit der Erlöſchung der großen Herrſcherhäuſer der Salier und Hohenſtaufen hier im äußerſten Südweſten Deutſchlands faſt unabhängig geboten, hielten ſich immer noch zum Deutſchen Reiche und wurden als Reichsfürſten ange-

ſehen, dahingegen viele der vormaligen burgundiſchen Lande, die ſeit dem elften Jahrhundert dem Reiche der Deutſchen zugefügt wurden, ſich wegen der Verſchiedenheit der Sprache und Sitten, welche romaniſch und franzöſiſch waren, dem Deutſchen Reiche mehr und mehr entfremdet und endlich faſt von ihm abgelöſt hatten.

Im vierzehnten Jahrhundert hatte König Johann, der zweite König des Hauſes Valois, einen ſeiner Söhne mit dem franzöſiſchen Herzogtum Burgund beliehen. Dieſer und ſeine Nachkommen erwarben durch Glück, durch Tugenden der Gerechtigkeit und Tapferkeit, durch Heiraten und Verträge im Nordweſten ihrer Herrſchaft ſo weite und reiche Länder, daß ſie mit den mächtigſten Königen verglichen werden konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, war um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nicht allein Herr des Herzogtums Burgund und der Grafſchaft Kleinburgund, ſondern nannte auch faſt alles Land ſein, was ſich über der Somme und den Ardennen um die Schelde und Maas bis hinauf zur Zuiderſee ſtreckte. Es bildete ſich zwiſchen Frankreich und Deutſchland ein mächtiger Mittelſtaat, ein neues Königreich Burgund, mächtiger als eines der früheren burgundiſchen Reiche geweſen. Aber nicht lange nach ſeinem Tode zerfiel dieſer Staat. Die treuloſe und ſchleichende Hinterliſt des Königs von

Frankreich, Ludwigs XI., umſpann Philipps Sohn und Nachfolger, Karl den Kühnen von Burgund, mit ſo dichten und feinen Spinnweben, daß er ſeinem Verderben nicht entrinnen konnte. Als Karl im Jahre 1477 in der Schlacht bei Nancy geblieben war, riß Ludwig XI., der für alles bereit ſtand, das Herzogtum Burgund und manche Städte und Orte franzöſiſcher Zunge in den Landſchaften von dem burgundiſchen Reiche ab und fügte ſie wieder zu Frankreich. Der Überreſt, der nördliche Teil der Herrſchaft, welcher größtenteils aus den Landen der deutſchen Zunge beſtand, und die Grafſchaft Kleinburgund ward für Karls Tochter, Maria von Burgund, gerettet, welche ſich mit dem Erzherzog Maximilian von Öſterreich vermählte. Auf dieſe Weiſe ward dieſes Burgund habsburgiſch und 40 Jahre ſpäter ſpaniſch, da Maximilians Enkel Karl, Erzherzog von Öſterreich und Herzog von Burgund, im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts auch König von Spanien ward. Dieſer Karl, welcher als deutſcher Kaiſer Karl V. genannt wird, verband gegen das Ende ſeines Lebens ſein burgundiſches Erbteil wieder auf das engſte mit Deutſchland, welchem er es unter dem Namen des Burgundiſchen Kreiſes einverleibte, teils — ſagen einige — damit er ſeinem Sohn Philipp Einfluß auf Deutſchlands Angelegenheiten, vielleicht die Ehre der deutſchen Krone verſchaffte, teils damit dieſe Lande gegen Frankreichs Macht und

Herrschsucht in dem deutschen Reichskörper einen starken Halt und Schutz hätten. Unter diesem Philipp II., weil er freie Männer tyrannisch regieren wollte und seinen Willen Gesetz nannte, riß sich seit den Jahren 1570 der nördliche Teil des Burgundischen Kreises von der spanischen Herrschaft los und stiftete nach langem Kampfe einen eigenen Freistaat, welcher der Freistaat der Sieben vereinigten Provinzen oder der Vereinigten Niederlande hieß: das Land, was die Friesen, die Bataver, die Mattiaken, die Kaninefaten, die Menapier, die nördlichsten Nervier, die Eburonen und Sigambern weiland bewohnt hatten, uralte Sitze der Freiheit; das übrige blieb bei Spanien und Deutschland.

Durch den traurigen Dreißigjährigen Krieg gelang den Franzosen endlich, wonach sie so lange getrachtet hatten: sie kamen mit einem Teil ihrer Grenze an den Oberrhein. Ihnen ward das Elsaß abgetreten, und mehrere deutsche Festungen am jenseitigen Ufer des Stroms blieben von ihnen besetzt, damit das unbewaffnete Deutschland immer offen vor ihnen läge. Was hier angefangen war, suchte Ludwig XIV. 40 Jahre lang mit Gewalt weiterzuführen, aber es gelang ihm nicht. Nur einen Teil der spanisch-burgundischen Lande, meist Städte und Orte der französischen Zunge, riß er ab; das übrige Land der flamländischen und deutschen Zunge zwischen dem Rhein und dem Ozean

blieb noch bei Deutſchland. In den Jahren 1730 ward das Herzogtum Lothringen, welches von franzöſiſchen Landſchaften und vom Elſaß faſt umklammert lag, mit Frankreich vereinigt. Erſt der franzöſiſche Revolutionskrieg hat die herrlichen Lande um den Rhein, die Moſel, die Maas und die Schelde, urſprünglich und uralte Lande deutſcher Zunge, der deutſchen Freiheit und dem vaterländiſchen Stamm entriſſen. Wir haben ſie zu leicht verloren und zu leichtſinnig aufgegeben, weil wir ihren Wert und die Bedeutung und Wichtigkeit ihres Beſitzes nicht kannten.

Man möchte mir ſagen: Dieſe Länder ſind ja eigentlich fränkiſche Länder, den Teil ausgenommen, der zwiſchen dem Rhein, den Vogeſen und der Moſel liegt, wo vor der Herrſchaft der großen fränkiſchen Monarchie zuletzt Alemannen herrſchten. Als die Römer im Anfange des fünften Jahrhunderts den Rhein aufgaben, beherrſchten die Franken ja, was zwiſchen den Ardennen, dem Rhein, der Moſel und dem Meer liegt. Sie gingen von hier weiter ſüdlich, drangen in Gallien ein und eroberten es. Sie haben alſo nichts anderes getan, als ihr Land wiedernehmen und ihre rechten Stammgenoſſen wieder zu ſich fügen; denn gewiß wohnen in Brabant und um Lüttich, Maſtricht und Jülich viele Enkel der alten Franken.

Dies ſcheint nicht ungereimt geredet. Ich antworte darauf alſo:

Jene Franken, von welchen hier geredet wird, sind nicht mehr in der Weltgeschichte. Ein Teil von ihnen hat sich mit den Galliern und Römern vermischt und ist ein neues Volk von Mischlingen geworden, das Franzosen genannt wird und jenen alten Franken so wenig ähnlich ist, als der jetzige Lombarde am Ticino dem Märker um die Havel, wo vor 2000 Jahren vielleicht Lombarden saßen. Die in den alten Sitzen blieben, sind, einige wenige Striche des Französischen ausgenommen, echte Germanen und deutsche Menschen geblieben bis diesen Tag und haben mit dem aus Galliern, Römlingen und Franken entstandenen Volke an Art und Gemüt wenig gemein. Sie haben sich daher auch selbst in den Jahrhunderten, als das Deutsche Reich durchaus keine zwingende und zusammenhaltende Gewalt hatte, von dem zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert, durch Neigung und Art des Volkes unwillkürlich gezogen, immer zum Deutschen Reiche gehalten und gezählt, und nicht zum französischen, und sind Teile Deutschlands geblieben bis auf die letzten fünfzehn Jahre, die soviel Altes und Verehrliches umgekehrt und zerstört haben. Mit demselben Rechte, womit die Franzosen auf diese Lande Anspruch machen, könnten die Kastilier und Engländer, die keine Deutschen mehr sind, auf die Landschaften um Cherson und Kiew oder um Münster und Hamburg Anspruch machen und sprechen: Hier ist das Land der alten

Westgoten, hier saßen einst die Angeln und Sachsen, wir nehmen das Land unserer Väter wieder; und die von Rouen und Salerno könnten in die Häfen von Christiania und Drontheim einlaufen und rufen: Hie Normänner und Normannenreich! wir nehmen das Unsrige wieder. Enkel der alten Franken wohnen am Rhein, an dere Roer, an der Maas, in Brabant und in Flandern, auch einige Franzosen sind Enkel der Franken; aber das Frankenland ist kein Franzosenland. Weil es deutsch blieb und nicht romanisch ward, hat es sich mit Recht immer in dem Besitz behauptet, den Deutschen angehören zu wollen. Deswegen sollen Deutsche ihre Brüder, die ihnen so gern angehören, nicht leichtsinnig aufgeben, sondern auf Tod und Leben für ihre Befreiung streiten, aber die Franzosen gern behalten lassen, was französisch ist.

Das Recht hat geredet und ausgesagt, daß Besitz, Stamm, Sprache, Art und Neigung dieser Lande und Völker für das Deutsche Reich ist. Nun tritt die Politik auf und beweist, daß Deutschlands Selbständigkeit und Europas Sicherheit nicht bestehen kann, wenn die Franzosen den Rhein und die jenseits des Rheins liegenden deutschen Lande behalten. Der allgemeine Vorteil der Herrscher und Völker stimmt mit dem Recht überein, daß Frankreich nicht nur den Raub der letzten Jahre, sondern auch das Elsaß wieder herausgeben und auf seine alten Grenzen, welche zugleich Gren-

zen seiner Sprache sind, wieder zurückgebracht werden muß.

So spricht die Politik, einfach und kurz, denn die Wahrheit braucht keiner umschweifigen Wortgeflechte:

Seit Jahrhunderten haben die Franzosen geschrien: Der Rhein gehört natürlich zu Frankreich, ohne den Rhein hat Frankreich keine Rundung und Grundfeste der Macht, mit dem Rhein aber ist seine Grenze auf immer bestimmt und geschlossen, und weiter will und darf es nicht streben. Viele haben sich durch dieses Geschwätz sogar betören lassen und es ihnen nachgebetet, der Meinung, die Forderung sei nicht so ganz unbillig. Sie merkten aber nicht oder waren überhaupt zu dumm, es zu merken, daß die Franzosen den Rhein und die Naturgrenze des Rheins nur als einen Vorwand hinschoben, daß sie aber recht gut wußten, wie der Rhein ihnen über Deutschland die Herrschaft sicherte; denn diese Herrschaft wollten sie eigentlich, nannten sie aber nicht. Kaum hatten sie festen Fuß am Rhein gewonnen, kaum hatten sie Landau, Breisach, Philippsburg und andere feste Plätze an dem Strom, so begann ihr verderblicher Einfluß auf Deutschland, so hörten die Zettelungen nie auf, welche die letzten Bande der deutschen Eintracht auflösten, so standen ihnen auch schon deutsche Fürsten gegen das eigene Vaterland und seine Freiheit bei. Ich erinnere nur an den Krieg,

4*

der durch Ludwigs XIV. Übermut im Jahre 1672 gegen die Vereinigten Niederlande begann, und an den Spanischen Erbfolgekrieg. Die letzten Jahre mit ihren jammervollen Erinnerungen liegen so jung vor uns, daß ich auf sie nur hinzuwinken brauche.

Ich sage geradezu: *Wenn Frankreich den Rheinstrom mit seinen Landen behält, so behält es nicht nur sein alles Gleichgewicht aufhebendes Übergewicht über Deutschland, sondern auch über das übrige Europa.* Und ich beweise meine Behauptung.

Der Rheinstrom von Basel bis Rotterdam in seinem nordwestlichen Lauf beugt sich wie ein Knie aus. Hätte es ihm beliebt, seine erste Richtung von Konstanz bis Basel gerade gegen Westen beizubehalten, so wäre er ungefähr bei Boulogne oder Calais ins Meer gefallen, und dann hätte er allenfalls ein französischer Grenzstrom werden können. Jetzt aber, da er mit seinen verschiedenen Wendungen an hundert deutsche Meilen nordwestlich braust, flankiert er das ganze südliche und nordwestliche Deutschland, und in fremder Gewalt beherrscht er die jenseitigen Landschaften Deutschlands auf 40 bis 50 Meilen Weite. Er ist ein vorgebeugtes Knie, das Frankreich, wann es ihm gefällt, auf Deutschlands Nacken setzen, und womit es dasselbe erwürgen kann. Wir haben den fürch-

terlichen Druck dieses Knies wohl gefühlt und holen kaum erst Atem. Hat Frankreich den Rhein, so liegt ihm alles westliche Land offen bis zur Elbe, und gegen Osten kann es seine Heere ungestraft vorstoßen bis an den Lech und die Quellen des Mains und der Saale: d. h. die gute Hälfte Deutschlands liegt abhängig vor ihm, und die übrige Hälfte muß dem dienenden und zitternden Teile dann bald nachfolgen. Denn so ist Frankreichs geographische Lage und Stärke bei seinen übrigen Grenzen, daß mit dem Besitz des Rheins die ganze Schweiz und Oberitalien von ihm abhängig werden, daß es also — den Zuwachs von Hilfsmitteln und Menschenzahl gar nicht gerechnet — eine Übermacht gewinnt, die es, sobald es will (und wollen wird es immer), seinen Nachbarn verderblich machen kann.

Damit dies hier Gesagte allen recht sonnenklar werde, setze ich das Äußerste einander gegenüber.

Ich setze Deutschland voraus in seinen alten Grenzen. Diese scheiden es südlich durch die Alpen von Italien, durch die Ardennen von Frankreich; im Osten laufen sie an den Dalmaten, Kroaten, Ungarn und Polen hin; im Norden trennt die Ostsee und Eider die Deutschen von ihren skandinavischen Brüdern; im Westen schließt die Nordsee sie ein. Ebenso nehme ich Frankreich in seinen alten Grenzen zwischen dem Ardenner Wald, dem Jura, den Alpen, dem Mittelmeer, den Pyrenäen

und dem Atlantischen Ozean. Ich nehme an, Deutschland mit allen seinen Landen sei eine einzige Monarchie unter einem gebietenden Herrscher, wie Frankreich ist, und behaupte, daß bei dieser Voraussetzung beide Staaten ungefähr gleich mächtig sind.

Deutschland in jenen Grenzen unter einem Gebieter möchte vielleicht nahe an 30 Millionen Einwohner haben, Frankreich vielleicht 5 bis 6 Millionen weniger; Deutschland hätte demnach ein Fünftel oder Sechstel Übergewicht an Menschenzahl.

Dafür aber hat Frankreich ein doppeltes, ja dreifaches Übergewicht in Hinsicht seiner Lage, so daß jene kleine Überzahl der Volksmenge dadurch reichlich aufgewogen wird. Frankreich hat von der Natur eine Verteidigung erhalten, welche Deutschland fehlt. Durch den Atlantischen Ozean, die Pyrenäen, das Mittelmeer und die Alpen ist es gegen fremde Anfälle mit Bollwerken umgeben. Nur ein Teil seiner Nordgrenze gegen Deutschland, etwa ein Achtel seines Umfangs, ist leichter zugänglich und muß mehr durch künstliche Bollwerke geschützt werden. Hingegen Deutschlands ganze Ostgrenze gegen Ungarn und Polen, ein Teil seiner Nordgrenze gegen Dänemark und der größte Teil seiner Südwestgrenze gegen Frankreich liegt von Natur offen und muß durch Kunst verteidigt

werden: d. h. die Hälfte der Grenzen Deutschlands ist leicht zugänglich.

Wie sehr steht Deutschland hier gegen Frankreich im Nachteil, der das nicht bedeutende Übergewicht der Volksmenge reichlich vergütet! Auch den andern Nachteil kennt jeder, der die Geschichte kennt, daß Europa vom Osten her immer eine Gefahr droht, die vom Westen her nie kommen kann. Von Osten her dehnt sich die weite Feste der Länder mit den Millionen Völkern und mit allen gegenwärtigen und künftigen Gefahren aus, welche zunächst auf Deutschland stürzen und Deutschland zertrümmern müssen, ehe sie Italien und Frankreich erreichen können. Von Westen her kann nur auf Schiffen Gefahr kommen; auf Flotten aber sind Hunderttausende, geschweige denn Schwärme von Millionen, nie in ein Land gekommen. Also —

Aber, möchte jemand einwenden, eben sprichst du gegen Frankreich so beredt über die Gefahren, welche den andern durch seinen Besitz des Rheinstroms drohen, und über die Herrschaft, welche von diesem Strom über die Schweiz und Oberitalien ausgehen muß; sage mir, wird der Rhein denn mit einem Male ein anderes Ding, wird die Wirkung, die von ihm ausgeht, eine andere, wenn er in der Gewalt der Deutschen ist als in der Gewalt der Franzosen? — Freilich ganz, ganz anders.

Wenn die Deutschen den Rhein be-

ſitzen, ſo ſchwebt jener Einfluß auf eben benannte Länder zwiſchen ihnen und den Franzoſen im Gleichgewicht; wenn die Franzoſen den Rhein beſitzen, ſo haben ſie jenen Einfluß allein.

Dies beweiſt ſich leicht. Für den, welcher die Geſchichte und Erdkunde verſteht, dürfte bloß darauf hingewinkt werden, ſo klar iſt die Wahrheit.

Frankreich, in ſeinen alten Grenzen gedacht, die wir Naturgrenzen nennen wollen, hat auf die Schweiz und Italien ſchon einen mächtigen Einfluß durch die lange Gebirgskette, die den Jura hinab am Genfer See hin bis auf den Var bei Nizza zum Mittelmeer ſtreicht. Als eine große und gewaltige Monarchie drückt es auf jene beiden ſchwächeren Länder. Bekommt es den Rhein noch zu dieſen Grenzen, ſo müſſen ſie ihm dienen. Gewinnt aber Deutſchland den Rhein wieder, ſo hat es auch ſeinen Druck, welcher den franzöſiſchen Druck keineswegs aufhebt, aber doch hemmt, und welcher wieder von dem franzöſiſchen gehemmt wird.

Dies ſind die größten Gründe, daß der Rhein mit ſeinen Landen wieder deutſch werden muß. Ein ſehr großer Grund liegt auch in der Verfaſſung und in dem Charakter der beiden Völker, von welchen hier gehandelt wird. Die Verfaſſung des deutſchen Volkes iſt eidgenoſſiſch und bün-

diſch; ſie wird auch künftig immer mehr oder weniger bündiſch oder republikaniſch bleiben; alſo wird das Volk nie mit der wildeſten und willkürlichſten Gewalt gebraucht und gemißbraucht werden können, wenigſtens nicht lange Zeit, wenn einem außerordentlichen und ungeheuren Menſchen ſolches auch einige Zeit gelänge, oder wenn eine ungeheure und alles erſchütternde Begebenheit das Volk auch vielleicht einmal aus ſeinen ordentlichen Verhältniſſen herausriſſe. Der Charakter des deutſchen Volkes iſt ſtill, mäßig, gerecht, eher zu ruhig als zu wild. Seine Geſchichte beweiſt, daß es immer lieber das Seine behalten als das Fremde erobern will. Dies Lob gab ihm vor 1700 Jahren ſchon Tacitus, als römiſche Heere am Rheinſtrom von den Germanen erſchlagen lagen. Die Deutſchen ſind nie ein Eroberervolk geweſen außer in jener wilden, alles umkehrenden Zeit des fünften und ſechſten Jahrhunderts, wo, weil die Welt eine neue und andere Welt werden und eine ganz neue Geſtalt gewinnen ſollte, alle Weltteile und Völker aufeinanderſtürzten und ſich über ein Jahrhundert in wilden Revolutionen und blutigen Kämpfen zerarbeiteten, bis Rom in Trümmern lag und die Gründe eines neuen Lebens geworfen waren. Die Verfaſſung des Franzoſen iſt monarchiſch, war es von jeher, und wird unter tüchtigen und eingreifenden Herrſchern immer deſpotiſch, ſo daß die Franzoſen zu eigenem und fremdem Verderben oft ein

halbes Jahrhundert auf das willkürlichste und grausamste gemißbraucht werden können. Der französische Charakter ist leichtsinnig, unstet, unruhig, ungerecht, immer zwischen dem Zuviel und Zuwenig wankend, also keiner stetigen Freiheit fähig: weil sie sich durch den eigenen Willen nicht beherrschen können, müssen sie einem fremden blind gehorchen. Sie haben Anlage zu einem Eroberervolke, aber wenig Anlage, das Eroberte zu gebrauchen. Nie werden ihre Nachbarn vor ihnen Ruhe haben. Wir Deutsche können von ihrer Unruhe, Treulosigkeit und Ungerechtigkeit Geschichten erzählen; auch die Italiener und Spanier können es. Sie sind nicht bloß heute so, sie sind nicht bloß durch die Revolution so geworden, nicht bloß durch Napoleon über alles Maß hinausgetrieben; sie sind so gewesen seit den Anfängen ihrer Geschichte, sie werden so sein bis an das Ende derselben. Übermacht ist gefährlich in den Händen jedes Volkes, in ihren Händen ist sie am gefährlichsten.

Viele der kleineren politischen Gründe könnten noch angeführt und hervorgehoben werden, warum der Rhein deutsch sein muß und nicht französisch sein darf. Man könnte auch diese eben dargelegten großen Gründe noch von manchen Seiten beleuchten und sie so darstellen, daß aus jedem wieder drei, vier neue Gründe hervorgingen: eine Art und Kunst, worin die Franzosen bei ihren Darstel-

lungen Meister sind, und womit sie manchen Schwachköpfen Scheine vorgaukeln, welche endlich fast Wahrheiten gleichsehen. Wir aber verschmähen die undeutschen und gaukleriſchen Künste, deren die Gerechtigkeit und Wahrheit unserer Sache auch gar nicht bedarf; wir werden überhaupt auch nur von solchen verstanden und begriffen werden, welche die Gründe zu wägen und nicht zu zählen gewohnt sind.

Nach diesen Hauptgründen ist es klarer als Sonnenlicht, daß der große und heilige Kampf, worin wir mit den Franzosen stehen, kein anderes erstes und letztes Ziel haben kann als die Wiedergewinnung unseres abgerissenen Landes und die Wiederbefreiung der Menschen unserer Sprache und Art, welche mit Gewalt haben Franzosen werden sollen. Gott, der soviel für uns getan hat, wird uns dazu helfen und den Herrschern und Völkern, bei welchen die Entscheidung der Gegenwart steht, die Notwendigkeit der Erreichung dieses Ziels so ins Herz geben, daß sie nicht ablassen, sie haben es denn erlangt. Soviel Glück von Gott wäre umsonst gewesen, so viele edle und brave Deutsche wären mit dem treuesten und tapfersten Mute umsonst gestorben, wenn man vor dem halb erreichten Ziele stehenbliebe. Nicht diese Franzosen, welche jetzt leben, sind allein die Furchtbaren; sie werden gewiß durch Gott gestraft werden und alle, welche mit ihnen aus den bösesten

Abſichten ſoviel Unglück über die Welt gebracht haben. Aber bleibt den Franzoſen der Rhein mit den ſchönen jenſeitigen Landſchaften, ſo werden die künftigen Herrſcher gegen uns ſtehen wie Napoleon, die künftigen Franzoſen werden uns plündern, überziehen und plagen wie die gegenwärtigen. Ja ich ſage es geradezu, ein mäßigerer, milderer und geſchickterer Mann an Frankreichs Spitze und mit denſelben Hilfsmitteln und Heeren, die ihm zu Gebote ſtanden, wäre uns tauſendmal gefährlicher geworden als er, und ein ſolcher würde der Freiheit Deutſchlands und in ihr der Freiheit Europas auch künftig der gefährlichſte werden; denn wer über Frankreichs, Italiens und Deutſchlands Kräfte ſchalten kann, und wer damit nicht ein zu wildes Würfelſpiel des Glücks ſpielt, dem müſſen die übrigen Mächte des europäiſchen Kontinents ſich endlich neigen. Man mag das künftige Friedenspapier durch noch ſo viele und bündige Klauſeln, Gelöbniſſe und Eide ſichern, die papierne Gewalt der Federn iſt immer leichter als die metalliſche der Schwerter; die Fürſten und Länder öſtlich, ja nördlich vom Rheinſtrom auf dreißig, ja auf fünfzig Meilen Weite werden den franzöſiſchen Druck und die franzöſiſche politiſche Zugkraft fühlen müſſen, ſie werden als Planeten um dieſe Sonne tanzen müſſen, von welcher ihnen keine Wärme, ſondern nur Brand kommt: ſie werden zittern und dienen müſſen; die Schweiz und

Italien werden auch wie franzöſiſche Landſchaften ſein und aus Paris ihre Befehle empfangen müſſen; ja — und das ſoll vor allem bedacht werden — weil jetzt das Rechte nicht getan ward, wird künftig das Rechte kaum noch getan werden können; denn zuletzt wird die Gewohnheit allmächtig, fremde Sprache, fremde Sitten und Geſetze ſchleichen ſich immer mehr ein oder dringen ſich auf, die Seelen verlieren ihren Trotz, die Herzen ihre Erinnerungen, was den Vätern zuerſt ein Abſcheu und Greuel war, wird den Kindern durch Übung leidlicher, dann gleichgültig, endlich ſogar lieb — die hündiſchſte Geduld wedelt zuletzt eine Tyrannei an, wo der zürnende Stolz ſonſt noch auf Rache gebrütet hatte.

Wollen alſo die Herrſcher ihrer Herrſchaft und die Völker ihrer Freiheit ſicher ſein, ſoll Germanien wieder in Ehre und Selbſtändigkeit und Europa in Kraft und Gleichgewicht blühen, ſo muß die Aufgabe mit dem Eiſen gelöſt werden, Deutſchland gegen Frankreich in ſeinen alten Grenzen wiederherzuſtellen und die Franzoſen auch da von dem Rhein zu entfernen, wo ſie ſich ſeit Richelieu und Ludwig XIV. mehr durch Trug und Hinterliſt als durch Recht und Tapferkeit aufgedrängt haben.

Mein dritter Zeuge, die Ehre, ſagt aus und vermahnet alſo:

Wenn ich, die ich Ehre genannt werde, noch bin, die ich vormals war, wenn ihr Deutſche mir

noch mit freiem offenen Auge ins Angeſicht blicken wollt, ſo müſſet ihr das Schwert nicht in die Scheide ſtecken, ihr habet denn eure alten Grenzen und eure abgeriſſenen Brüder wiedergewonnen. Jetzt, da ihr bekennet, ja da ihr fühlet, ihr ſeid in dem gerechteſten Kriege, den ihr je geführt, gegen die grauſamſte Treuloſigkeit und Unterdrückung aufgeſtanden, jetzt, da ihr euch den hohen Stolz genommen habt, zwiſchen Sieg und Wiederherſtellung und Niederlage und Untergang keine Wahl zu laſſen, jetzt, da ihr Gott zum Zeugen und Bundesgenoſſen genommen habt, jetzt wolltet ihr noch zweifelnd vor dem Halben ſtehenbleiben? Jetzt wolltet ihr noch fragen und fragen laſſen, ob es mit dem Rhein als Grenze der Arbeit und des Blutes nicht genug ſei? Nein, nimmermehr! Euren ganzen Stolz müſſet ihr euch nehmen, euren ganzen Stolz müſſet ihr ausſprechen, daß ihr das Eigene ohne alle Bedingungen wiederverlanget. Auch die große Gerechtigkeit ziemt einem braven und treuen Volke, daß, wenn das Glück der Waffen euch auch bis an die Ufer der Loire und Rhone brächte, ihr von den Franzoſen und von dem, was nur in franzöſiſcher Zunge ſpricht, auch kein Dorf begehret, es ſei denn, daß Dörfer und Ortſchaften von euren Grenzen eingeklammert liegen, wo ihr ſie zu euch nehmet und ihnen in gleichem Fall von dem Eurigen Gleiches erlaubet. Wie? wenn ihr jetzt nicht den Stolz und Mut bekennet, das Ganze

zu wollen und zu vollbringen, wann meinet ihr, daß ihr sie künftig haben werdet? Wann meinet ihr, daß die Zeit kommen soll, wo allen Deutschen noch ein größeres gemeinsames Ziel aufgesteckt ist? Jetzt oder nie, so muß die Ehre immer sprechen; ihre Stunde, ja ihre Minute ist immer da; sie kann nichts verschieben, sie darf nichts von der Gelegenheit und dem Zufall hoffen, ihr Gesetz bleibt immer das Kurze und Runde: Tue, was du mußt, siege oder stirb und überlaß Gott die Entscheidung.

So spreche ich zu euch, deutsche Brüder und Landsleute, nicht ohne Absicht, auch nicht ohne Anspielung. Eure Väter weiland, die gewaltigen und großherzigen Männer, kannten mich und mich allein und meine Schwester, die Gerechtigkeit, und lebten nach unsern Lehren und Gesetzen; sie wußten viel von Ehre und Treue, so viel, daß sie zürnten, wenn man sie nur daran mahnte, weil die Mahnung ihnen fast einem Schimpf gleich deuchte. Ihr, ja wir alle insgesamt haben die Mahnung wohl verdient; die Ehre und Treue, die Liebe aller zu allen, die deutsche Gemeinschaft und Brüderlichkeit der Herzen war fast ausgestorben; jeder wollte bestehen für sich, jeder wollte herrschen für sich, und so geschah uns, was ein alter Römer von den griechischen Völkerschaften sagte: Da alle nach der Herrschaft Griechenlands strebten, haben alle die Herrschaft

über ihr Vaterland verloren. Jetzt hat Gott, der unſern Namen nicht vergehen laſſen will, uns durch Schrecken und Freuden auf eine wunderſame Weiſe geweckt; jetzt können wir in dem Gefühl gemeinſamer Rächung unerträglichen Übermuts und unbeſchreiblicher Greuel der Fremden wiederbeleben, was faſt erſtorben war; jetzt können wir einen Bund der Kraft, Gerechtigkeit und Eintracht knüpfen, wir alle, ſo viele unſer in deutſcher Zunge ſprechen, welchen die galliſche Hinterliſt künftig vergebens zu zertrennen ſtreben mag. O Deutſche, nehmet euch den großen römiſchen Grundſatz, daß ihr nie einen unglücklichen und ſchimpflichen Frieden machen wollet, daß ihr nie eures Landes und eurer Menſchen den Feinden hingeben wollet, daß ihr aus jedem Kriege größer und gefürchteter hervorgehen wollet. Aber darin ſeid den Römern ungleich, daß ihr dieſe Größe nicht als eine äußerliche Größe meinet: ſie wollten nie einen Frieden ſchließen, ohne Land zu gewinnen. Ihr, ſetzt ihr eure Größe in Gerechtigkeit und Mäßigkeit. Denn auch die Römer, ſo groß ſie waren, ſind untergegangen und zuletzt der Spott der Welt geworden, weil ſie dieſe nicht ehren wollten. Sprechet den großen Grundſatz aus und lehret ihn euren Kindern und Kindeskindern als das heiligſte Gebot eurer Größe und Sicherheit: daß ihr nie fremde Völker erobern wollet, daß ihr aber auch nimmer leiden

wollet, daß man euch nur ein Dorf von euren Grenzen abreiße. Wer zuviel Fremdes begehrt, der ſtirbt an Übermut; wer ſich das Eigene ungeſtraft rauben läßt, der ſtirbt an Entehrung. Beide Tode ſind ſicher und ſchmerzlich, doch ſcheint die erſte Art des Verderbens ehrenvoller zu ſein.

Ich habe in Anſpielungen geſprochen. Deutſches Volk, zahlreichſtes und ſtreitbarſtes und, wenn du einträchtig ſein willſt, auch gewaltigſtes und mächtigſtes Volk in Weſteuropa, ſchlage die Rollen der drei letzten Jahrhunderte auf, frage nach der Entwicklung der Begebenheiten, frage nach dem Gange der großen Revolutionen, forſche nach den Kriegen und Friedensſchlüſſen — und erröte und, wenn du kannſt, zürne, daß in ſo langer Zeit faſt kein Friede geſchloſſen iſt, wobei du nicht von deiner Ehre und Herrlichkeit verloren hätteſt. Wer immer den Demütigen und Unterwürfigen macht, wer immer nachgibt und abtritt, der wird zuletzt unterdrückt und verachtet, und zwar mit Recht; dem, wie ſtark er auch ſei, achtet ſich endlich der Schwächſte gleich und ſpricht ihm Hohn und darf ihm wohl hohnſprechen. Dahin — o unſers Unglücks! — dahin wollte es kommen, daß die Deutſchen, dieſes große und kriegeriſche Volk, faſt von der Welt getrennt wurden, daß man ihnen alle nächſte und leichteſte Gemeinſchaft mit den Völkern ſperrte. Haben wir es nicht zwei

Jahrhunderte gelitten, daß die Holländer, einſt eine Landſchaft von uns, und die mit Deutſchland immer hätten verbunden bleiben ſollen, unſern Rhein bezolleten und, wie ihnen gefiel, belaſteten? Haben die Dänen, ein kleines, ſchwaches Volk, die ohne die Landſchaften, die ſie von unſerm Reiche zu Lehen tragen, faſt wenig ſein würden, ſie, die wir in den Jahren 1658 und 1660 vom Untergange retteten, ſich nicht mehr als einmal angemaßt, unſre Elbe zu beherrſchen, unſre Reichsſtädte willkürlich zu beſetzen und zu berauben? Dahin hätten wir kommen können durch unſre Gleichgültigkeit gegen das gemeinſame Vaterland, durch unſre immer aufſchreiende, aber nie handelnde und ſtrafende Geduld, daß keine unſrer Küſten uns gehört hätte, daß wir aus unſern Strömen kein Schiff hätten ins Meer laſſen dürfen, ohne die Erlaubnis erſt von den Fremden zu erkaufen. Und von welchen Fremden? Von ſolchen, die einſt unſre Untertanen und Vaſallen waren und es wieder werden müſſen, wenn ſie gegen die mächtigeren nicht wenigſtens gerecht ſein wollen. Das haben wir verdient, weil wir es gelitten haben; wir verdienen es, weil wir es leiden. Wer ſich zum Kloß macht, der wird von jedem Beil behauen, wer ſich aber als Amboß hinwirft, von dem ſcheut man die Scharten. Bevormundet von den Völkern, als Unmündige behandelt worden ſind wir lange und werden es bis auf dieſen Tag; ſo daß es bis jetzt

schwer war, zu sagen, ob unsre Dummheit größer war als unsre Unwissenheit: denn soweit waren wir ausgeartet, daß wir die wenigen einfachen Punkte nicht mehr kannten, worauf bei den Ländern und Völkern die Herrschaft beruht, daß wir sie bei unserm eigenen Vaterlande nicht mehr kannten. Deswegen gaben wir das Große leicht hin und zankten uns um das Kleine, als wäre es groß gewesen; bis der große Schiedsrichter und Schlichter aller Streite dazwischentrat und mit dem plumpen Degen alles ausglich. Wenn dieser uns nicht weiser gemacht hat, wenn wir das Vaterland und seine Ehre und Herrlichkeit hinfort nicht über alles stellen wollen, so werden Siege nur den Augenblick befreien, und das alte Unglück wird bald wieder an unsere Tore klopfen.

Ich schweige. Wer Ehre und Stolz fühlt, bedarf keiner weiteren Worte; Tore werden durch Worte nicht weiser, und schlaffe Seelen werden durch Vermahnungen nicht stärker. Aber ihr Wackeren und Redlichen, kämpfet, arbeitet und denket, damit des Vaterlandes lange Übel und Schäden einmal gebessert werden.

Die deutsche Treue kommt und hat ihre Schwester, die Liebe, an der Hand. Sie ist grau geworden vor Gram und stumm vor Schweigen; denn sie hat lange Jahre in einsamer Trauer verlebt, weil das Volk sie ausgestoßen hatte und sie, wenn sie ja einmal in seinen Versammlungen er-

5*

ſcheinen wollte, nicht anders anſah und behandelte als eine Landläuferin. Ihre Augen ſind trübe vom Weinen, ihre Geſtalt iſt abgezehrt, ihr Schritt iſt ſchwach und wankend; ſie iſt nicht mehr die alte, fröhliche und ſtolze Kriegerin, die in die Poſaune blies und rief: Hie Deutſchland! und Sieg! Sie iſt nicht mehr die weidliche und mutige Geſellin, die bei den Feſten des Friedens den Reigen führte und ſich rühmte, die Sonne ſehe kein glücklicheres, freieres und redlicheres Volk als ihre Deutſchen. Es ging ihr, wie es einem Greiſe geht, der das Ziel des gewöhnlichen Menſchenlebens überlebt hat; ſie war wie eine Greiſin geworden, deren Jugendgeſchlecht hingeſtorben iſt, und die von den Jetztlebenden nicht erkannt wird. Sie war eine Einſame, und kaum war noch auf der Erde ihr Bleiben. In den Sälen der Großen und Reichen fand ſie fremden Tand und Prunk und hörte welſche Torheit und Leichtfertigkeit in welſchen Tönen nachlallen, die ihr von jeher abſcheulich gedünkt hatten; ſie war dort ſo fremd geworden, daß ſie auch niemand erkannte, ſondern daß man ſie als eine plumpe und unverſchämte Streunerin die Stiegen hinabſtieß. Aus den Schulen und von den Kathedern ward ſie von Geſchwätz und Unſinn und Aufgeblaſenheit und Dummheit verjagt und rief bei der Flucht: O meine Germanen, die keine Schrift leſen konnten als die des geſtirnten Himmels,

und was Gott mit brennenden Buchstaben alleserlich in die Herzen geschrieben, die keine Eide kannten als den Handschlag, sähet ihr diese! In den Gerichtsstuben gaukelte Aberwitz und Übergelehrsamkeit, und das Recht ward dunkel, weil man es mit zu vielen Lichtern umstellte. Allenthalben, auf den Jahrmärkten und in den Häusern, wurden Lug und Trug, Wollust und Geiz, Faulheit und Weichlichkeit, ihre ältesten Feinde, neben sie, ja über sie gesetzt. So mußte sie von den Menschen mit ihrem Jammer wieder in ihre Einsamkeit fliehen und wäre lange vor Gram gestorben und zu ihrem Himmel zurückgegangen, wäre ihr nicht zuweilen im stillen Walde eine fröhliche Unschuld begegnet und hätte sie ins Leben zurückgelächelt, hätte ihr nicht aus der Morgen- und Abenddämmerung, aus den Hütten der Armen manches fromme Lied entgegengeklungen, wozwischen der Haushahn die Glocke der Zeit krähte. Sie wohnte noch mit den Unschuldigen und Armen, und darum konnte sie die Erde nicht verlassen. Aber vor langem Gram und tiefem Herzeleid kann sie nicht sprechen: sie winkt nur, und ich deute ihre Winke.

Sie würde sagen und klagen, ja sie würde schelten zwischen Tränen und Zorn: Wie, ihr deutschen Fürsten und Völker? Das könnet ihr? Das wollet ihr? Eure Brüder wollt ihr so leichtsinnig und herzlos verlassen als den Raub eines fremden Volkes

und fremder Sprache, Sitten und Geſetze, die ihnen ſonſt die verhaßteſten waren? Ihr wollt dieſe kräftigen, tapfern, freiheitliebenden Männer zu Franzoſen werden laſſen? Ihre Kinder und Enkel — denn auch das Heiligſte vergißt und verlöſcht ſich endlich — ſollen von euch, vom deutſchen Namen, von deutſcher Freiheit und Ehre nicht mehr wiſſen? Ihre ſtarken Arme ſollen für diejenigen kämpfen, die ihren Vorfahren ein Haß waren? Ihre ſtarken Arme, endlich franzöſiſche Arme, ihre ſtarken Herzen, endlich franzöſiſche Herzen, ſollen für die Franzoſen gegen euch ſtreiten und euch unterdrücken und unterjochen helfen? — Denn wenn den Franzoſen die Macht bleibt, werden ſie die Verſuche eurer Unterjochung nie aufgeben, und ſie wird ihnen durch die Tat zuletzt gelingen — die unter römiſcher Tyrannei germaniſch blieben, weil ihre Herzen das Fremde verabſcheuten, die ſollen endlich beinahe 2000 Jahre nach Julius Cäſar doch eine Art Römlinge, ſie ſollen Franzoſen werden? Die Enkel der Trevirer, Nervier, Aduatiker, Eburonen, Sigambern und Franken ſollen Knechte der Fremden werden, ſollen die Freiheit als einen fernen Klang der Vorzeit nur mit den Ohren kennen, nicht mehr mit den Herzen? — Denn wo Franzoſen gebieten, mag keine Freiheit wohnen. — Das wollet ihr dulden, daß dieſen widerfahre? Dieſem Lande? Dieſem Volke? Und welchen Männern? Und wie nahe verwandten Männern?

Oder kennt ihr dieſe nicht? Wiſſet ihr nicht, wie ſehr ſie eure Brüder ſind? O fragt euch, die um Roſtock und Stettin, die um Danzig und Königsberg, die um Hamburg und Hannover wohnen, fragt euch, Pommern, Preußen, Märker, Holſteiner, Braunſchweiger, ja ihr fernen Siebenbürger, fragt euch, ob eure Vorfahren nicht weiland von hier und von Weſtfalen auszogen und die verödeten Sitze der Wenden bevölkerten und Städte und Dörfer bauten und die Freiheit bauten? Fragt euch, ob, was ihr von deutſchen Tugenden habt, und daß ihr die Freiheit liebt und für ſie ſterben könnet, ob das euch nicht alles von hier kam? Und dieſes Land und dieſes Volk, dieſe eure Blutsfreunde wollet ihr ſo leichtſinnig ins Verderben fallen laſſen? — Und die Enkel der Bataver und Frieſen, dieſes edle und große Volk, das unter dem Panier der Freiheit und der Naſſaue ein Jahrhundert für die Selbſtändigkeit Europas geſtritten hat, das Helden und Geſetzgeber und Erfinder und Künſtler gehabt hat, deren Völker mangelten, die zwanzigmal mehr Umfang haben als ſie, auch die Holländer wollet ihr in der Knechtſchaft laſſen, auch dieſe ſollen endlich franzöſiſchen Tand lieben und den ſtolzen Ernſt ihrer Väter vergeſſen lernen? Das ſoll der Dank ſein, daß ſie euren Rhein und eure Schelde, ja eure Donau ſo oft mit ihrem Blute für euch gefärbt haben, daß die Wellen der Atlantiſchen See, ja die Wellen des Sizilianiſchen Meeres

für euch von ihnen gerötet sind? — Und wenn diese euch fremd dünken, so blicket auf die Nächsten — aber ich sage euch, auch die Nächsten mögen nicht frei sein, wenn diese nicht befreit werden — blicket auf die, welche zwischen dem Rhein und der Mosel und der Saar wohnen, welche die Ufer der Roer und Maas beweiden, und errötet, wenn ihr nicht hoffet, daß sie wieder Deutschlands Kinder werden sollen, ja wenn ihr nicht vor Gott und der Welt gelobet, daß ihr sie wiedergewinnen wollt. Werfet eure Augen auf diese Ströme und Länder, o wendet auch eure Herzen dahin! Was seht ihr? Was fühlt ihr? Ihr seht das Land, das euch an die herrlichsten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter mahnet, ihr seht die Ursprünge und Anfänge eures Volkes, die ältesten und heiligsten Erinnerungen des Reichs der Deutschen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiser gewählt, gekrönt und gesalbt wurden, die Grüfte, wo eure Kaiser, eure Erzkanzler, eure Erzbischöfe schlafen, die Denkmäler eures Ruhms und eurer Größe, wohin ihr blicket, wohin ihr tretet — und ihr könntet den Gedanken ertragen, daß dieses Älteste, dieses Ehrwürdigste, dieses Deutscheste französisch werden sollte? Wahrlich mit dem Gedanken ertragt ihr auch die französische Sklaverei. Aachen, Straßburg, Mainz, Köln, Trier, Lüttich, Speier, Worms, den deutschen Königsstuhl bei Rense, die Schlachtfelder, wo ihr so oft gegen die Franzosen

für die Freiheit siegreich waret, das tapfere, lebendige und geistreiche deutsche Geschlecht, das diese gesegneten Lande bewohnt, dieses echteste, älteste Kleinod eures Namens — alles dieses könntet ihr den Fremden lassen? Jene Denkmäler, welche eure ehrwürdigen und frommen Väter in Köln und Antwerpen, in Straßburg und Amsterdam dem Ewigen erbaut haben, das Gedächtnis eurer grauen Heldenzeit und so viele andere Heiligtümer eurer Art und Kunst wolltet ihr denen lassen, deren Blicke nie nach oben gehen, und welchen diese Herrlichkeiten nichts Ewiges verkündigen? — O nein! nein! Das wollt ihr nicht, das könnt ihr nicht wollen. Wahrlich, die Gebeine eurer Väter würden sich in ihren Gräbern umkehren und wehe! wehe! rufen über euch und über das Vaterland, das ihr verlaßt; die Gebeine aller der Erschlagenen würden sich umkehren, die in früheren Schlachten an diesen Gestaden, auf diesen Gefilden gefallen sind, damit der Rhein und seine schönen Lande deutsch blieben und deutsch sprächen; alle die Millionen Deutsche, die lange zu ihren Vätern gegangen sind, würden Gespenster werden für euch; alle, die durch französisches Eisen hier fielen oder durch französische Greuel und Mißhandlungen umkamen, als Ludwig XIV. und Louvois ihre Mordbrenner ausschickten und die rheinischen Lande verwüsteten, Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelten, in Speier die Gräber eurer herrlichsten Kaiser auf-

wühlten und in Heidelberg die Aſchen der alten Pfalzgrafen in die Winde ſtreuten, als die franzöſiſchen Wilden der Jahre 1790 und 1800 hier ſtürmten und unter den ſüßen und ſchmeichleriſchen Klängen von Freiheit, Gleichheit und Glückſeligkeit der Welt Trug und Verrat, Raub und Mord in die deutſchen Lande brachten — alle dieſe, alle die Geiſter der beſten Deutſchen würden Geſpenſter werden und euch ängſtigen und verfluchen und alles Glück plötzlich wieder von euch nehmen, was Gott euch ſo wunderbar gegeben hat.

So würde die deutſche Treue ſprechen, ſo ungefähr würde ſie ſprechen, aber in weit kräftigeren, herzigeren und einfältigeren Weiſen und Worten; ſie würde euch die deutſche Liebe und Ehre und gegenwärtiges und künftiges Glück oder Unglück ſo ans Herz legen, daß ihr eure Brüder, die Kinder eures Vaterlandes, nimmermehr in der Gewalt der Franzoſen laſſen, ſondern auf Tod und Leben um ſie ſtreiten müßtet, bis ihr ſie euch und der Freiheit wiedergewännet. Sie würde euch viel mehr und viel beſſer lehren und vermahnen und euch Gott und die Pflicht und die Ehre eures Namens und das Beiſpiel eurer Geſchichte ſo hinſtellen, daß ihr das Rechte und Notwendige tun müßtet. Weil ich das aber mit ihrer Einfalt und Innigkeit nicht zu ſagen und darzuſtellen vermag, ſo will ich in ihrem Namen noch ein Wort zu eurem Verſtande ſprechen und verſuchen, ob der Kopf be-

greifen will, was nicht jeder zum Herzen reden darf.

Die Politik hat oben ſattſam bewieſen, daß, wenn die Franzoſen den Rheinſtrom und die jenſeitigen Lande behalten, Deutſchland der Gefahr, ja der Gewißheit der Unterjochung nicht entgehen kann. Bleibt der Rhein franzöſiſch, ſo liegt Deutſchland Frankreich immer offen, ſo iſt Deutſchland von Frankreich abhängig, ſo wird der größte Teil Deutſchlands den Franzoſen bald wieder unterworfen ſein; das, worüber wir jetzt geklagt und geflucht haben, wird ſich unter andern Geſtalten bald wiederholen; was uns in dieſen fünfzehn Jahren*) noch ein Abſcheu und Greuel dünkte, würde unſern Kindern und Enkeln durch Übung und Gewohnheit leidlicher werden; die Peſt, die jetzt noch vertilgt werden könnte, würde unvertilglich ins Blut gedrungen ſein: wir würden wirklich unterjocht ſein, wann Herz und Meinung erſt unterjocht wären. Ich habe bisher am meiſten von den Gefahren geſprochen, die in der äußeren Lage, der Macht und der Übergewalt der Franzoſen gegen uns drohen. Dieſe Gefahren ſind nicht die fürchterlichſten: ſie können durch Glück, durch Tapferkeit, durch ein einzelnes großes Heldengemüt, das in der Zeit der Not erweckt wird, abgewendet werden. Ich will jetzt von den ſtillen Gefahren ſprechen,

*) 1797 und 1798 kam mit Mainz und Ehrenbreitſtein der Rhein ganz in Frankreichs Gewalt.

die da leiſe kommen wie Waſſer, welche lange verborgen unter Bergen hinfließen und ihre Feſten aushöhlen, bis endlich die ſtolzen Gipfel in die naſſe Tiefe nachſtürzen: von den Gefahren, die das herbeiführen, was durch Waffen nimmer geheilt noch abgewandt werden kann, die das Glück auf immer verjagen, die Tapferkeit erſchlaffen und alle Keime ausrotten, woraus germaniſche Helden, Retter der Zukunft geboren werden können.

Dieſe leiſen Gefahren ſind keine anderen als die allmähliche Auslöſchung und Ausrottung deutſcher Art und Eigentümlichkeit. Wir waren in den letzten Jahrhunderten von Jahr zu Jahr immer mehr erſchlafft, verweichlicht, entartet; die Geſchichte unſerer großen und ehrwürdigen Altvordern war keine lebendige und begeiſternde Erinnerung mehr für uns; deutſches Land, deutſches Volk, deutſche Freiheit, deutſche Ehre waren kaum noch Klänge; die ſonſt ſo heiligen Wahne von Kaiſer und Reich und von ihrer Macht, Herrlichkeit und Majeſtät waren zerflogen — alles war vergangen, vergeſſen, ja faſt tot. Wir waren nicht mehr den früheren Menſchen vergleichlich, wir waren ſchlechter geworden als unſere Väter; aber wir waren noch deutſche Menſchen, wir hatten noch vieles übrig, woraus wieder ſtattliche und feſte deutſche Männer, woraus wieder ein großes und gefürchtetes deutſches Volk hervorgehen konnte, wenn ein belebender Odem des Geiſtes über die Welt

wehte und die starre und faule Masse anblies. Bleiben aber die Franzosen Herren am Rhein, bleiben Straßburg, Mainz, Köln, Aachen französische Städte mit französischen Besatzungen, Akademien, Theatern, so brauche ich kein Prophet zu sein, um zu weissagen, welche Menschen die Deutschen an dem diesseitigen Ufer nach hundert, ja nach fünfzig Jahren schon sein werden, auch wenn das Undenkbare geschähe, daß die Franzosen bei ihrer Übermacht sie in so langer Zeit nicht mit ungerechten Waffen anfielen und zu bezwingen suchten. Ich erkläre mich kurz über diese leisen Gefahren, die mitten im Frieden, ja eben in den friedlichsten und freundlichsten Verhältnissen am verderblichsten wirken werden.

Wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern unsers Volkes, sie greifen uns in unserm innigsten und eigensten Leben an, sie zerstören uns in den Keimen unsers Wesens. Deutschland könnte durch eine Gunst der Umstände, die sich freilich nicht erwarten, aber doch denken läßt, in seinem Osten vielleicht noch eine Zeitlang mächtig sein, selbst wenn die Franzosen das von uns geraubte Gebiet behielten; als ein deutsches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig sein, es wird überhaupt nicht lange ein deutsches Volk bleiben, wenn den Franzosen am Rhein die Herrschaft bleibt. Der Rhein und seine umliegenden

Lande und die nächſtliegenden Lande von Schwaben, Franken, Heſſen, Weſtfalen und Braunſchweig ſind der Kern und das Herz des deutſchen Volkes, woraus ſein rechtes Lebensblut und ſeine lebendigſten Lebensgeiſter in alle Adern, ja in die äußerſten Glieder ſeines Leibes ausgegoſſen worden; dort, wenn ſie nicht überhaupt ein Traum iſt, lebt die rechte Deutſchheit; von da fließt ſie wie der zarte und geheime Lebensäther des Ganzen mit allen ihren unſichtbaren und kaum vernehmlichen Geiſtern bis zur Leitha und Eider, ja bis zur Memel und Theiß zu den verwandten Brüdern aus. Auch anderswo iſt Deutſchland, es iſt in Flensburg und Königsberg, in Breslau und Stralſund; aber es iſt dort nicht ſo deutſch als hier im Süden. Dies läßt ſich hiſtoriſch herleiten, dies läßt ſich aus unſern Sitten und Weiſen und aus unſerer Kunſt und Literatur deuten, wie weit das innigſte Leben eines Volkes und ſeine eigentümlichſte Art gezeigt und gedeutet werden kann. Hier an beiden Ufern des Rheins, in den eben bezeichneten Landen, hat ſich das Germaniſche mitten in allen Stürmen der Jahrhunderte in allen Umkehrungen und Wechſeln der Völker immer zuſammengedrängt erhalten, ja es iſt gerade durch die Stürme und Wechſel derſelben feſter zuſammengedrängt worden: ich möchte ſagen, es iſt dichter und gediegener geworden durch ſie. Nach der großen Völkerflut.

die in dem fünften und sechsten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung gegen Westen und Süden brauste und gewöhnlich die Völkerwanderung genannt wird, war der Osten und Norden Germaniens von seinen südlich ziehenden Bewohnern fast ausgeleert, und fremde slawische Stämme rückten bis an den Inn, das Fichtelgebirge, die Elbe und die Saale in die sehr entvölkerten und unverteidigten Lande ein und saßen mehrere Jahrhunderte daselbst. Endlich nach langen und schweren Kriegen wurden sie von den Deutschen teils weiter gegen Osten gedrängt, teils bezwungen oder vertilgt. In diese nun wieder leeren Lande der Wenden und Slawen, einst die Sitze der Angeln, Semnonen, Variner, Longobarden, Rugier, Heruler, Goten, Quaden und Markomannen, rückten vom Süden deutsche Kolonien ein, oder über sie setzten sich doch deutsche Herren, bauten Schlösser, Festen und Städte und suchten das Volk nach und nach zu germanisieren. In den meisten dieser Länder hat das Deutsche durch die Zeit und die Herrschaft, auch durch die Überlegenheit an Bildung obgesiegt und das meiste Slawische in sich verschlungen; doch sind immer noch viele Spuren des Nichtgermanischen dort übrig, die man an manchen Zeichen und Erscheinungen nachweisen kann. Diese Behauptung wird um so unverdächtiger erscheinen, da der Behaupter in einem Lande geboren ist, das vielleicht vom fünften und sechsten Jahrhundert bis zum Ausgange des zwölften fast

ganz slawisch war.*) Im Süden von Deutschland hingegen, in den angegebenen Grenzen, ist das Germanische reiner und ungemischter geblieben, und dahin muß man wallfahrten, wenn man das echte Deutsche sehen will, da muß man die reinen und germanischen Geister suchen: jene fröhliche Gutmütigkeit und Frömmigkeit, jene kindliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, jenen feurigen Stolz auf Wahrheit und Freiheit, jene feinherzige und freimütige Geradheit und Derbheit, jenes unbeschreibliche Eigentümliche in Leben, Sprache und Sitten, endlich selbst jenen Schlag der Leiber, jenen Bau der Schenkel und Brüste, jenen Wurf des Haars, jenen Blick der Augen, kurz jene ganze Art und Weise, jenes Anschauliche, aber nicht Beschreibliche, was ein eigenes Volk bezeichnet. In Schlesien, Preußen, Kurland, Mecklenburg findest du viele Menschen, welche Deutsch sprechen, bei welchen du aber denken könntest, daß sie einem andern Volke angehören, hier in dem alten Urlande Germaniens kommen dir die deutschsprechenden Menschen auch durchaus als Deutsche vor. Nur wer dies hier Gesagte einigermaßen mit

*) E. M. Arndt wurde am 26. Dezember 1769 auf der damals noch schwedischen Insel Rügen geboren. Die Insel war ursprünglich von Germanen bewohnt, die während der Völkerwanderung von sorbisch-pommerischen Slawen verdrängt wurden. Unter der fast 800jährigen dänischen und schwedischen Herrschaft kam wieder germanisches Blut nach Rügen.

dem Herzen anerkannt und gefühlt hat, versteht mich. Schwaben und Westfalen und die rheinischen Lande muß derjenige besuchen, der die Schlüssel zu der Geschichte des deutschen Volkes und die Auflösung seiner Bildung und Entwickelung finden will; da ist auch bis diesen Tag, bis auf die letzten unseligen Jahre, die alles Alte vertilgen wollten, in Sitten, Gebräuchen, Leben und Verfassungen das meiste übrig gewesen, wodurch sich in die längst verflossenen Jahrhunderte zurücksteigen, und an dessen Ariadnefaden sich durch das dunkle und verworrene Labyrinth der deutschen Geschichte bis zum Lichte hintappen ließ. Von da sind unzeigbar und unscheinbar die zarten und geheimen Geister des deutschen Wesens in alle Lande ausgeflossen; aus diesem verborgenen Feuermeere sind die Funken gesprüht, die bis zur Ostsee und bis zu den Polen und Ungarn hin das lebendig erhielten, was deutsch genannt werden durfte.

Ich will hier den lächerlichen und durch die Absichten, womit er von einigen geführt worden ist, zum Teil schändlichen Streit der Eitelkeit über die Vorzüge der Norddeutschen oder Süddeutschen nicht wieder erneuen. Was Aristoteles und Platon schon gesagt haben, daß der Süden mehr Feuer und Geist, der Norden mehr Festigkeit und Leib habe, mag wahr sein oder nicht wahr — lebendiger, feuriger und beweglicher muß der Süden immer erscheinen als der Norden. Ich will hier auch nicht

aufrechnen, welche herrlichen Genien in Kunst und Wissenschaft unser Süden dem deutschen Stamm gegeben hat — ich würde etwas Überflüssiges tun — ich bekenne nur im allgemeinen, daß der Geist nicht so sehr an bestimmte Erde als an bestimmte Völker gebunden ist. Die germanischen Geister erstarren in den kältesten Regionen nicht. Denen, welche von der Wut des süddeutschen Patriotismus befallen sind, sage ich nur, daß Snorro Sturleson ein Isländer war; daß der große Bildhauer Thorwaldsen ein Isländer ist; daß Tycho Brahe, Linné, Sergel, Bellmann, Gustav Adolf, Torstenson, Karl XII. in Schweden, daß Baco, Shakespeare, Newton in England geboren waren; daß Preußen sich seines Kopernikus, Kants und Herders rühmt; daß Leibniz ein Leipziger, Herschel ein Hannoveraner, Friedrich II. und Zieten Märker, daß Schwerin, Winterfeldt, Scheele Pommern waren. Aber das ist wahr, daß eine gewisse Lebendigkeit, ein gewisses erfrischendes Leben, ein gewisser geistiger Atem, den ich reingermanische Luft nennen möchte, dem deutschen Norden aus seinem Südwesten kommen muß und immer gekommen ist. Wie der Norden dies leise und unsichtbar empfangen hat, so ist von dem Norden ein anderer geistiger Lebenshauch wieder zu dem Süden hinaufgeflossen, und so hat das Ganze, was man sonst deutsches Reich und deutsches Volk nannte, sich wechselseitig angezogen, gereizt, durch-

ſtrömt und durchdrungen, ohne daß man dieſe große Wechſelwirkung gerade in dem einzelnen immer zeigen könnte: denn alles, was unmittelbares Leben und Wirken iſt, kann den Augen freilich nicht gezeigt werden. Ich ſetze den Norddeutſchen nicht herab in Vergleichung mit dem Süddeutſchen, jeder hat ſeine Eigentümlichkeit, jeder hat ſeine Tugenden und Mängel, und nur durch den freien Austauſch des Deutſchen vom Niemen bis zur Schelde und von der Eider bis zum Adriatiſchen Meere konnte das Ganze ſo beſtehen, daß den übrigen Völkern erſchiene, was ſie als eigentümliche deutſche Art und Schöpfung achten mußten. Was der Preuße und Pommer Herziges, Treues, Tapferes und Gaſtliches hat, was des Schleſiers Beweglichkeit und Fleiß, des Märkers Ernſt und Treue, des Holſteiners Beharrlichkeit und Redlichkeit iſt, ſchafft und bildet — das ging in unſichtbaren Strömungen des Geiſtes auch bis zum Neckar und zur Moſel, das half dort auch das deutſche Vaterland erbauen und erhalten, alſo daß bei dieſem Gedanken jeder Deutſche glauben muß, daß, was jeder einzelne Treffliches und Tüchtiges hatte, zu allen Deutſchen überging und allen gehörte.

Doch komme ich wieder auf meine vorige Behauptung zurück, welche durch die ganze, lange Geſchichte des Vaterlandes beſtätigt wird, daß die rheiniſchen Lande und Schwaben und Weſtfalen

6*

der Kern und das Mark des deutſchen Volkes ſind, daß von daher alles beſte und echteſte Deutſche ausgegangen iſt, und daß dahin ewig zurückfließen und von da wieder ausſtrömen muß, was in Sitte, Verfaſſung, Wiſſenſchaft und Kunſt den rechten deutſchen Stempel tragen ſoll. Auch am Niemen, an der Oder und der Drau iſt Deutſchland, aber hier iſt das urſprüngliche Deutſchland, weiland der Mittelpunkt und die Stärke des Reichs, immer noch der Mittelpunkt deutſchen Lebens und deutſcher Sitte; hier iſt von deutſcher Art, Sprache und Geſchichte ein unerſchöpflicher Schatz niedergelegt, wovon die fernſten deutſchen Brüder zu holen kommen, und welcher doch nie ausgeleert werden kann. Wenn nun das Unglück bleibt, daß die Franzoſen den Rheinſtrom behalten, ſo wird das Deutſche in ſeinen Keimen vergiftet und erſtickt: Deutſchland kann ſeinen Namen noch Jahrhunderte behalten, aber Deutſchland iſt dann bald nicht mehr. Im Beſitz des Rheins und der jenſeitigen Rheinlande haben die Franzoſen das Übergewicht der Macht und der Waffen, welches auch die diesſeitigen Lande mit unwiderſtehlicher Ziehkraft unter ſich zwingt. Ein politiſches Übergewicht und eine politiſche Ziehkraft ſind nie einzeln, ſie wirken auf Leben, Sitte, Verfaſſung, Kunſt, ſie wirken notwendig auf alles. Wir wiſſen, mit welcher planmäßigen Grauſamkeit und Gewalt Napoleon und die Franzoſen zehn Jahre gearbeitet haben, deut-

ſche Sitte und Sprache, ja jede Liebe und Erinnerung des Alten jenſeits des Rheins auszurotten. Wenn ihnen der Rhein bleibt, ſo wird ihnen in wenigen Jahrzehnten davon das meiſte gelingen, und franzöſiſche Sitte und Sprache werden nicht nur zunächſt am Rhein, ſondern zwanzig und dreißig, ja fünfzig Meilen vom diesſeitigen Ufer immer allgemeiner und herrſchender werden; das Deutſche wird ſich erſt verleben, dann auflöſen, zuletzt verfliegen; alles Volk bis an den Lech, den Fichtelberg und die Elbe, ohne Haltung und lebendige Erfriſchung und Begeiſterung aus ihm ſelbſt heraus, wird endlich ein Volk jämmerlicher und äffiſcher Halbfranzoſen werden. Dann wird das Deutſche wirklich geſtorben ſein, unrettbar und unwiederbringlich für alle Zeiten vergangen, und auch der äußerſte Oſten und Norden Germaniens, an Wurzeln und Stamm verletzt und angefreſſen, wird das Verderben fühlen und endlich in charakterloſer und ſeelenloſer Nichtigkeit vergehen und in dem Fremden verfließen.

Dies war mein Deutſchland, dies wollte ich zeigen, wenigſtens andeuten, damit geholfen und erhalten würde, weil noch geholfen und erhalten werden kann. Dies habe ich geliebt, und für dieſes habe ich gelebt, dies war mir das Größte und Heiligſte, dies war mein deutſches Volk und meine deutſche Freiheit und Ehre; hiefür ſprach ich, nicht für Waffenruhm und Herrſcherglanz und all

den klingenden Pomp und ſchimmernden Prunk von Namen, die ohne Freude und Leben ein Nichts ſind. Rom war groß, es war das unſterbliche und göttliche Rom, als es ſeine Furier, Decier und Fabricier hatte, als innerhalb der Alpen und des Mittelmeers ſeine Grenzen und ſeine Tugenden noch beſchloſſen waren; Rom war klein, es war das nichtige, das ſchändliche Rom, als es die Welt erobert hatte, als an der Themſe und am Nil, am Euphrat und am Tajo die Adler ſeiner Imperatoren glänzten. — Dieſes Deutſchland wollen wir erhalten, für dieſes Deutſchland ſtreiten wir und bitten Gott und die Menſchen, daß ſie es nicht untergehen laſſen — für dieſes durch Sitten, Geſetze und Tugenden ehrwürdige, durch Künſte, Wiſſenſchaften und Erfindungen berühmte, durch ſtillen Fleiß und frommen Sinn die Welt beſeelende und erhaltende Deutſchland, nicht für leere Namen, hohle Klänge und eitlen Ruhm ſprechen, bitten und ſtreiten wir. Hier iſt Deutſchland, hier iſt es, dies iſt es, und dies muß es dem redlichen Deutſchen bleiben. Tauft das Land und Volk um, nennt es meinetwegen Sachſen oder Preußen oder Bayern oder Holland, nennt es Huronien und Tſchuwaſchien, ja nennt es, wie ihr wollt — Namen und Schein iſt uns gleich, wenn Tat und Wirklichkeit nur bleibt. Aber laſſet ihr dieſes unſer eigentliches Deutſchland vergehen — es vergeht aber, wenn ihr den Welſchen erlaubt, was

ich ihnen nicht erlauben will — ſo mag alles Land bis an den Dnjepr und Hellespont, ja bis an den Ural und die Herkuliſche Meerenge Deutſchland heißen, meinetwegen auch Deutſch ſprechen, wir können uns des Eitlen, der ſchimmernden Vergänglichkeit des Toten nicht mehr freuen, wir legen in die Weite und Dicke keinen Ruhm. Was wir Jahrhunderte, ja Jahrtauſende beſeſſen haben, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, Freiheit, was wir geſchaffen haben, Geſetz, Sitte, Wiſſenſchaft und Kunſt, das iſt unſer Vaterland, unſer Deutſchland, das nennen wir unſer Vaterland, unſer deutſches Vaterland, und das wollen wir erhalten; dafür ziehen unſre Jünglinge jetzt ſo freudig in das Feld und ſtreiten, wie ihre Väter, die Cherusker und Marſen und Katten, weiland ſtritten, und ſterben wie ſie.

Tief aber verachten wir jene dummen und ſchlechten Schwätzer, welche ohne Kenntnis der Geſchichte und ohne Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen, der ſich in der Geſchichte offenbart, uns Deutſchen beweiſen möchten, wir müſſen durchaus Schutt und Aſchen werden, worin andere Völker, damit ihnen ein ſchöneres Leben erblühe, ihren Samen ſtreuen. Was Gott in dem gewaltigen und geheimen Laufe der Zeiten will, iſt uns nicht verborgen, iſt uns keine Minute ein Geheimnis: wir ſollen unſere Liebe und unſer Leben, das, wodurch wir Menſchen ſind, das, wodurch wir den ehrwür-

digen Namen eines Volkes verdienen, bis in den Tod verteidigen und jene leeren und eitlen Toren nicht hören, die uns zu Schutt predigen möchten, weil ihre Seelen nichts als morscher und fauler Schutt sind. Jener Kosmopolitismus, den man uns anpreist, ist nicht von Gott, sondern von Tyrannen und Despoten, welche alle Völker und Länder zu einem großen Schutthaufen, ja Misthaufen der Knechtschaft machen möchten, und welchen es daher gefällt, wenn man die Menge darauf hinweist, daß es für das Ganze wohltätig sein möchte, wenn dieses oder jenes Volk sich gutmütig in Schutt verwandeln lassen wollte. Das ist das Zeichen eines elenden und liebloſen Menschen, wenn einer immer von dem Entfernten und Allgemeinen klingelt und für das Nahe und Einzelne nichts tut, wer sein Weib, seine Kinder und Nachbarn nicht mehr liebt als Fremde, den hält man mit Recht für einen schlechten Menschen; wer sein Nahes nicht liebt verteidigt und festhält, der hat nichts Nächstes, der hat keinen Nächsten, sein Mund ist voll schöner Klänge, und seine Lippen tönen Prunk, aber er ist ein entnervter Wollüstling oder ein abgelebter Dummkopf. Unser Haus, unsre Kinder, unsre Nachbarn, unser Land, unser Volk — die sollen wir über alles lieben und verteidigen, so lieben und verteidigen wir auch die Länder und Völker am besten. Verflucht aber sei die Humanität und der Kosmo-

politismus, womit ihr prahlet! Jener allweltliche Judenſinn, den ihr uns preiſt als den höchſten Gipfel menſchlicher Bildung! O verzeihet meinem Ungeſtüm, ihr Kinder Abrahams! Ihr, obgleich über die Welt zerſtreuet, ſeid durch hartnäckige Liebe und Verteidigung des Eurigen ein ehrwürdiges Volk. Möchten wir Deutſche euch darin gleichen, ſo werden unſre Kosmopoliten uns nicht zerſtreuen.

Wenn nun der Rhein und unſere abgeriſſenen Lande durch Gottes Hilfe wiedergewonnen und zum Deutſchen Reiche gefügt werden, ſo iſt es wünſchenswert, daß am Rhein die mächtigſten deutſchen Fürſten gebieten, Öſterreich und Preußen, zumal da das Elſaß, die Niederlande und ſoviel anderes habsburgiſches und burgundiſches Erbe iſt. Auch das dürfen wir hoffen, daß der Freiſtaat der Vereinigten Niederlande, dieſes tapfere, gerechte und edle Volk, welchem Europa und Deutſchland ſoviel verdankt, mit dem germaniſchen Staatskörper und mit Großbritannien in eine nähere feſtere Verbindung geſetzt werden wird, damit die Fremden künftig an der Leichtigkeit des Raubes verzweifeln. Was allen wohltätig und heilſam iſt, was alle einſtimmiger und ſicherer macht, was die noch reingermaniſchen Stämme und Völkerſchaften in feſterer Liebe und Treue verbindet, das hat die Zeit, welche wir bisher mit Zittern unſer Zeitalter haben nennen müſſen, uns als Glück

und als Weisheit der Zukunft gelehrt. Stellen wir aber schwache Fürsten und Gebiete an Frankreichs Grenzen hin, so werden Ränke und Furcht und Gewalt das eben bejammerte und verfluchte Elend nur zu bald wieder erneuen. Auch die Schweizer, fast alle deutsche Menschen, möchten seit zwanzig Jahren wohl gelernt haben, daß es wohl rätlicher sei, sich an germanische Gerechtigkeit zu lehnen. Sie haben erfahren, wie es ihnen vergolten ist, daß sie seit drei Jahrhunderten sich und ihre Nachbarn immer Frankreich hingaben.

Ich habe meine Worte über unsern Rhein gesprochen. Mögen diese leichten und fliegenden Worte nicht ganz mit dem Winde verfliegen! Der Gegenstand betrifft gewiß unser nächstes Wohl oder Weh, und ich wünschte, ich hätte ihn so behandelt, daß seine Wichtigkeit jedem in die Augen spränge und zu dem Herzen dränge. Ich könnte sagen, ich habe meine Seele gerettet; aber Ruhe gibt das nicht, daß man geredet hat. Behalten die Franzosen den Rhein, so habe ich mein deutsches Vaterland verloren; dann muß ich tun, wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern stürmte, ich muß meine Flügel schwingen und in ein anderes germanisches Land fliegen, weil mein Deutschland und meine Liebe dann dahin ist: denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden.

Die Rollen der Geschichte liegen vor uns auf-

geschlagen: was in Jahrtausenden geschah, was in Jahrtausenden wieder so geschehen könnte, haben zwanzig Jahre hell vor uns ausgebreitet. Dies, woran unsere Herzen immer noch zweifelten, und wofür uns alles Maß des Begriffes und der Erklärung fehlte, dieses Unglaubliche und Ungeheure haben unsere Herzen glauben gelernt, unsre Augen haben es anschauen und ertragen gelernt. Hunderttausende von Männern sind vor uns gewürgt, wie man Fliegen tötet, Menschenblut ist vor uns ausgegossen wie Wasser, Menschenleichen und Menschengebeine sind zu Gebirgen vor uns aufgetürmt, Menschenglück ist mit der grausamsten Tücke und Gewalt auf das unverschämteste vernichtet — die Greuel der Vorzeit, die wir schon für Märchen hielten, und die Roheit der Wilden, die uns unmöglich schien, haben Europäer des neunzehnten Jahrhunderts bestätigt, die sich Weltverjünger und Weltbeglücker nennen ließen. Dahin wollte es fast kommen, daß es endlich nur zwei Menschenarten gab: Menschenfresser und Gefressene. Unsere Zeit und unsere Ehre bleiben ewig gebrandmarkt in der Geschiche, wenn wir aus dem Unglück nicht Weisheit und aus der Grausamkeit nicht Gerechtigkeit nehmen, wenn wir die schönen Tugenden der Treue, der Milde, der Frömmigkeit und der Tapferkeit nicht zu so hohem Glanz erheben, daß ihr Götterschein die Trümmer und Schanden der letzten Jahre verhüllt. Das ist

unser Beruf, das ist die erste Aufgabe des Tages, daß wir Gerechtigkeit und Menschlichkeit üben lernen und Tapferkeit der Seelen und Ernst der Sitten, wodurch unsere Väter gelobt wurden, als uraltes deutsches Erbe voranstellen. Dann werden wir nicht untergehen, und Gott wird über unsern Fahnen schweben und sie mit Sieg umleuchten, und Gott, den wir zu lange vergessen hatten, wird in unsern Hütten und Palästen wohnen und, was recht, löblich, weise und edel ist, in die Herzen derer geben, welche die Lose der Völker und das Verhängnis der Zukunft in den Händen halten.*)

Ende.

*) Arndt glaubte lange Zeit an die aufrichtige Liebe Englands zur Freiheit. Erst später sah er, daß es dem Inselreich nur um materielle Vorteile zu tun war. Dieser Umstand erklärt seine auf Seite 89 geäußerte Meinung.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

SEP 2 1937

SEP 2 1943

SEP 16 1943

1 Dec'56 JG

REC'D LD

NOV 17 1956

LD 21-95m-7,'37

YC

555743

DD801
R74A4
1921

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY